

NEU



GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Blutzoll einer Druidin

Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250



Blutzoll einer Druidin

John Sinclair Nr. 812

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 25.01.1994

Titelbild von Luis Royo

Sinclair Crew

Blutzoll einer Druidin

Über uns befand sich eine Decke, doch wir sahen sie nicht. Die mächtigen Säulen an der Seite des alten Baus hatten wir hinter uns gelassen. Sie waren ebenso Erinnerung wie die gefährlichen Beißer. Dichte, grünbraune Nebelschwaden wehten uns entgegen.

Eine gewaltige, gestaltlose Masse, die alles erdrücken wollte, was sich ihr in den Weg stellte. Ein ätzender Geruch begleitete die Schwaden. Das Atmen wurde zur Qual, sodass es keinen Sinn hatte, weiterzugehen. Der Nebel würde uns außer Gefecht setzen oder sogar töten. »Wir müssen zurück!« rief Suko. Er war stehen geblieben und wartete, bis auch ich stoppte. Wir konnten uns zwar frei bewegen, waren jedoch Gefangene in einem Land, das Aibon hieß und Paradies und Hölle zugleich war.

Der Nebel rollte als breite Wand weiter. Er schien uns zurücktreiben zu wollen, als sollten wir nur einen bestimmten Teil dieser Welt betreten und einen anderen nicht.

So blieb uns nur die Chance, zurück zum Ausgangspunkt zu gehen. Wenn wir ihn erreicht hatten, was geschah dann? Weder Suko noch ich wussten es.

Der uns schon giftig erscheinende Brodem rollte nicht schneller. Er behielt seine Geschwindigkeit bei, und es entstand tatsächlich kein einziger Laut. Wir hielten uns in einer sehr stillen Welt auf, die schon bedrückend war.

Jedenfalls standen wir wieder am Beginn. Dies in einem Fall, der uns schlagartig mit dem Paradies der Druiden konfrontiert hatte, eben mit Aibon.

Dabei war es um eine Frau gegangen. Kimberly Hart, ein Pracht-oder Luxusweib, die Chefin von »Hart Agency« einer Modell-Agentur, aber gleichzeitig auch eine Frau, die nicht von dieser Welt stammte, sondern das geheimnisvolle Land Aibon verlassen hatte, um einer ganz bestimmten Aufgabe nachzukommen.

Sie war als Aibon-Amazone geschickt worden, um abtrünnige Bewohner dieser Welt wieder zurückzuholen. Sie stand dabei unter der Kontrolle des mächtigen Druidenfürsten Guywano, der die schlimme Seite dieses Landes beherrschte.

Kimberly Hart war also in unserer Welt und setzte ihre Zeichen mit aller Deutlichkeit und Brutalität. Wer ihr nicht gehorchte, verlor sein Leben. Die Hart konnte hervorragend mit Pfeil und Bogen umgehen. Folgte man ihr nicht, tötete sie die Abtrünnigen. Sie legte einen Pfeil auf und jagte ihn durch den Hals des entsprechenden Opfers.

Das wussten wir von Jane Collins, die uns auf die Spur dieser Kimberly Hart gebracht hatte. Eine der Abtrünnigen hatte sich in ihrer Angst an Jane gewandt und Schutz gesucht. Die Detektivin hatte sie nicht schützen können, und Evelyn Dale, so hieß die Klientin, war vor ihren Augen erschossen worden.

Allerdings hatte sie Jane in den letzten Sekunden ihres Daseins noch einen Tipp geben können, der eben auf die Hart hinwies.

Jane hatte uns eingespannt. Wir hatten einen besonders raffinierten Plan eingefädelt, wie wir glaubten. Da sie an der Küste und dort auf einer kleinen Insel wohnte, die durch einen Steg mit dem Festland verbunden war, hatten wir dort angelegt. Von der Seeseite her hatten wir es versucht und waren prompt in die Falle geraten. Plötzlich war der Boden unter uns verschwunden, und wir fielen ins Leere, hinein nach Aibon, aber wir landeten nicht am Boden, sondern in einem Netz, aus dem wir uns hatten befreien können.

Nun waren wir in dieser menschenfeindlichen Hölle unterwegs und suchten nach einem Ausweg.

Es gab ihn nicht. Oder doch? Hier war das Reich des Druidenfürsten Guywano, eine finstere, menschenfeindliche und brutale Welt, in der nicht nur die gefährlichen Beißer als Feinde lauerten, sondern bestimmt auch andere Gegner.

Welcher Art, das konnte keiner von uns sagen. Sie waren eben anders und auch nicht zu unterschätzen. Mutationen, wie sie oft nur in den Fantasien von Schriftstellern vorkamen. Mit all dem mussten wir rechnen, und vor allen Dingen mit sehr plötzlichen Überfällen.

Wir waren schneller als der heranwallende braune Dunst und atmeten erst einmal auf, als wir den Ort erreicht hatten, von dem aus wir gestartet waren.

Wir befanden uns jetzt am Rand dieses Tempels oder was immer es auch sein mochte. Jedenfalls konnten wir wieder nach den Säulen greifen, die das mächtige Dach stützten, aber die Beißer waren verschwunden. Einen von ihnen hatte ich getötet, die anderen hielten sich zurück. Ich ging allerdings davon aus, dass sie irgendwann wieder erscheinen würden, um Rache zu nehmen.

Suko hob den Arm. Er spreizte den Daumen ab und deutete über seine Schulter. »Sollen wir dorthin?«

Ich grinste schief, denn ich wusste genau, dass er die graue und auch sandfarbene Landschaft meinte, die so trostlos war, dass ein Mensch schon in Depressionen verfallen konnte, wenn er nur hineinschaute.

Da war es auch heller.

Es mochte an dem Himmel liegen, der ebenfalls leicht bräunlich und sandfarben über dem Land lag. Vielleicht gab es eine Sonne.

Wenn ja, dann bestand sie aus keinem Ball, sondern aus einem schwachen Strahlen, das sich hinter dieser Formation aus Wolken verborgen hielt.

»Wolltest du vorhin nicht ein Bier?« fragte Suko.

»In der Tat.«

»Das wirst du in der Wüste kaum finden.«

»Stimmt. Von irgendwelchen Druiden-Kneipen habe ich auch noch nichts gehört.«

Suko grinste. Den Humor hatten wirbeide nicht verloren. Ihn brauchten wir auch, um dieser verdammt trüben Situation begegnen zu können. Es war eine Welt wie Blei – schwer und bedrückend.

Kein Vergleich zu dem, was die Druiden Paradies nannten und eigentlich ein immergrüner Quell an Leben und Freude war. Verschiedener konnten die beiden Teile eines Landes einfach nicht sein.

Ich schüttelte den Kopf. »Man wird uns holen, Suko, glaub mir.«

»Der Nebel?«

»Kann sein.«

Er legte die Stirn in Falten. »Ich weiß es nicht, John, ich weiß es

wirklich nicht.« Mit einer müden Bewegung strich er über seine Stirn, um den Schweiß abzuputzen. »Hier kommt mir alles vor, als wäre es eine einzige riesige Falle. Diese Hart wusste genau, was sie tat, und jetzt hat sie Jane.«

Das war unser zweites Problem, denn wir mussten einfach davon ausgehen, dass sie sich an Jane Collins schadlos halten würde. Allerdings nicht hier auf der schrecklichen Aibon-Seite, sondern in unserer Welt, in der die Hart ja noch einiges zu tun hatte.

Das erste Problem aber kam bereits näher. Wir waren in den letzten Sekunden zu sehr in unsere Unterhaltung vertieft gewesen und hatten nicht auf den Nebel achten können. Ich selbst erschrak, als ich wieder zurückschaute. Er hatte uns fast erreicht.

Lautlos war er herangeflossen, ein wallendes und rollendes Monster, in dem sich alles und nichts verbergen konnte. Wie eingefärbte, gefährliche Säurewolken, furchtbar, alles mit sich reißend oder zerfressend.

Weglaufen?

Nein, diesmal nicht.

Wir blieben stehen, und das hatte seinen Grund. Zugleich hatten Suko und ich das erkannt, was sich in den wallenden Wolken abzeichnete. Es war ein Umriss.

Eine Gestalt?

Suko stieß mich an, ich ließ mich nicht beirren und starrte immer wieder auf die bestimmte Stelle, weil ich sicher gehen wollte, mich nicht getäuscht zu haben.

Es war nicht der Fall, denn innerhalb der bräunlich grünen Nebelwand existierte sie tatsächlich.

Ein Mönch, ein Kapuzenmann?

Es traf beides zu und war trotzdem nicht richtig.

Der Umgang stimmte, die Kapuze auch, aber in dieser Kleidung steckte ein wahnsinnig böses Wesen.

Guywano war erschienen, um uns zu begrüßen…

***

Jetzt, jetzt! In diesem Augenblick wird dich das Messer treffen und als tödlicher Stahl dein Herz durchbohren. Es wird dein Leben beenden, es wird dich hineinreißen in den Tod. Du wirst alles vergessen, was einmal Leben genannt worden ist.

Diese Gedanken schossen Jane Collins durch den Kopf. Es war Irrsinn, es war verrückt, aber sie konnte nicht anders denken, und sie hörte das dumpfe Geräusch dicht neben ihrem rechten Ohr.

Dort war das Messer in das dicke Holz der Platte gefahren und steckte zitternd fest.

Die Spannung löste sich kaum. Jane schielte zur Seite, aber das Licht

war dermaßen stark, dass sie kaum etwas von der Klinge erkennen konnte, nur einen blitzenden Reflex.

Aus weiter Ferne hörte sie ein brausendes Geräusch. Das Publikum klatschte Beifall. Jane kam es vor, als befänden sich die Menschen in einer anderen Welt.

Sie aber war auf die runde Platte geschnallt worden und wurde das Zielobjekt einer Messerwerferin, die sich *The Knife* nannte. Diese Artistin hatte einen guten Namen in der Branche.

Da sie von Unglücken erzählt hatte, bei denen die Kandidaten getroffen worden sind, hatte Jane damit gerechnet, von der Klinge getötet zu werden. Die erste Waffe steckte im Holz, aber fünf weitere hatte die dunkelhaarige, beinahe zierliche Frau noch.

Es war wieder still geworden. Nur für einen Moment. Jane konnte wegen des Scheinwerferlichts, das auf sie gerichtet war, nicht sehen, dass *The Knife* nach der zweiten Klinge griff. Sie hörte nur den leichten Trommelwirbel, der die Spannung zum Siedepunkt trieb.

Das Messer fuhr heran. Jane hörte das Fauchen. Es war da – und es jagte links neben ihrem Ohr in das Holz.

Trotz ihrer Fesselung, Arme und Beine steckten in festgezurrten Schlaufen, verkrampfte sich ihr Körper, und er entspannte sich kaum, als der Beifall aufklang und die Artistin diesen Triumph lächelnd genoss.

Das dritte Messer.

Es klappte wie zuvor.

Der Stoß der Todesangst überkam Jane. Dieses Weib durfte sie nicht am Leben lassen. Als Jane schon auf die Platte geschnallt worden war, hatte sieder Frau berichtet, dass sie nicht freiwillig gekommen war, die Hart hatte ihr Druck gemacht, denn sie wollte, dass Jane ihr dabei half, die Abtrünnigen nach Aibon zurückzuholen. *The Knife* war eine Bewohnerin des Druidenlandes, und sie sollte dorthin zurück, doch sie wollte nicht.

Es war ein Fehler gewesen, sich zu offenbaren, so dachte Jane im Nachhinein.

Das Messer wirbelte als blitzender Reflex heran. Jane hatte sogar vor Furcht schreien wollen, die Klinge war viel schneller und hackte wuchtig zwischen ihrem linken Arm und dem Körper in das Holz.

Nicht getroffen!

Ein kurzer Moment der Hoffnung, das schnelle Aufatmen, das kaum länger andauern konnte, denn Jane hörte ein schleifendes Geräusch. Für sie stand fest, dass *The Knife* nach dem vierten Messer gegriffen hatte. Ihre Waffen steckten in einem Champagnerkübel, und die Klinge musste an dessen Innenrand entlanggeschleift sein.

Die Hälfte der Klingen war bereits geworfen worden. Drei blieben noch übrig.

Welche würde ihr Ziel verfehlen und in den Körper der Detektivin eindringen?

Die letzte, dachte Jane. Ja, dieses Weib hatte die Spannung einfach erhöhen wollen. Wenn sie die letzte Klinge so warf, dass sie genau ihr Herz traf, konnte sie auch blitzschnell verschwinden. Sicherlich hatte sie ihre Flucht schon vorbereitet…

Unsinn, sagte sich Jane. Das ist Unsinn. Vor dem Auftritt hatte sie nicht wissen können, was auf sie zukommen würde. Sie selbst fühlte sich wie mit einer Fettschicht beschmiert. Sie kamsich nicht mehr vor wie ein Mensch, dieses Schauspiel hier hatte sie degradiert, und sie war zu einer Puppe geworden, in der das Herz schlug.

Wieder der Trommelwirbel…

Abermals die atemlose Spannung im Zuschauerraum. Das Lauern, das Abwarten, diese unterschwellige Gier nach einer Sensation, wenn eine Klinge fehlte.

Der Wurf.

Das Blitzen.

Der Aufprall!

Diesmal schaffte Jane einen leisen Schrei der Erleichterung, denn die Klinge steckte zwischen ihrem Körper und dem ausgestreckten rechten Arm. *The Knife* war gut. Diese Frau konnte sich voll und ganz auf ihrer Kräfte verlassen. Sie würde nur treffen, wenn sie es wollte, und sie wandte sich jetzt an ihr Publikum, in dem auch Kimberly Hart saß und sich wahrscheinlich über Janes Angst köstlich amüsierte.

Ich hätte ihr zuschreien sollen, was dieses Weib mit mir vorhat, dachte Jane. Schließlich hat sie mich in diese verdammte Lage gebracht. Das aber blieb ein Wunschtraum, denn nach, wie vor überließ Kimberly Hart sie ihrem Schicksal.

»Ich werde nun zum Höhepunkt meiner Nummer kommen!« rief *The Knife* in den Saal hinein, und ihre Stimme war dabei bis im letzten Winkel zu hören. »Ich werde Ihnen den von mir erfundenen Todeswurf zeigen. Eine Darbietung, die mit einem wahnsinnigen Risiko verbunden ist, denn diese Nummer klappt nicht immer. Bisher haben sie eine Scheibe gesehen, die still stand. Das aber wird sich ändern. Ich werde dafür sorgen, dass sie sich dreht. Ist doch lächerlich, werden einige von Ihnen denken, haben wir schon oft gesehen. Diesen Menschen möchte ich Recht geben, das haben sie vielleicht schon gesehen. Und doch ist es bei mir anders, sogar einmalig, denn meine Scheibe wird sich nicht nur drehen, sie wird gleichzeitig schwingen wie eine Welle. Sie wird mal oben und mal unten sein. Sie ist schlecht auszurechnen. Ich selbst muss mich davon auch noch überraschen lassen und kann nicht so genau zielen. Ich brauche Glück, und die mutige Lady dort auf dem Brett ebenfalls. Drücken Sie uns beiden also die Daumen.«

Nein, das kann nicht sein! schrie es in Jane. Das habe ich noch nicht erlebt. Eine Scheibe, die kreist und gleichzeitig wie eine Welle auf- und nieder schwingt. Das muss schief gehen, so etwas ist einfach nicht zu beherrschen.

Oder doch?

The Knife konnte die Bewegungen kontrollieren, wenn sie wollte.

Die Artistin wartete den Beifall ab, bevor sie sich umwandte und auf Jane zuging. Sie verhielt sich dabei geschickt und deckte den Strahler mit ihrem Körper ab, damit sie nicht geblendet wurde.

Aus weit aufgerissenen Augen starrte sie der Person entgegen, deren Lächeln kalt und tödlich wirkte. Mit lockeren Bewegungen kam sie heran, sie wiegte sich dabei in den Hüften. Die dunklen Haare lagen wie Teer auf ihrem Kopf. Eigentlich sah sie harmlos aus, aber Jane ließ sich nicht täuschen.

Diese Person stammte aus Aibon. Siehatte diese Welt sicherlich nicht grundlos verlassen, und sie würde auf keinen Fall dorthin wieder zurückkehren. So etwas musste mit allen Mitteln verhindert werden. Jane hatte sich ihr offenbart, das genau konnte ein tödlicher Fehler gewesen sein, und Janes Herz spielte verrückt. Es schlug wie irre, vor ihren Augen sah sie nur diese fremde Welt, in die sich das noch immer lächelnde Gesicht der Artistin hineinschob.

Sie kam so dicht heran, dass sich beide Frauen flüsternd unterhalten konnten. »Du hast alles gehört?«

»Ja.« Jane wunderte sich, dass sie überhaupt sprechen konnte. »Ich habe alles gehört, und ich will dir sagen, dass du einen Fehler machst. Geh weg, verschwinde und…«

The Knife schüttelte nur den Kopf. Mehr tat sie nicht, mehr brauchte sie nicht zu tun, um Jane Collins zu zeigen, wie ernst es ihr war.

»Kannst du denn nicht verstehen, dass ich nicht mehr zurück will. Sie können schicken, wen sie wollen, ich will es nicht.«

»Ich wollte dich nur warnen.«

»Vor wem?«

»Sie ist da. Ich bin nur… ich kann ja auch nichts dafür, meine Güte.«

»Jetzt gerätst du ins Stottern. Ein schlechtes Zeichen, Jane. Du sagst nicht die Wahrheit. Ich weiß, dass Aibon seine verlorenen Töchter wieder zurückhaben will, aber wir fühlen uns hier wohl, wir haben uns hier eingerichtet. Für uns heißt es nur: Leben in dieser Welt oder sterben.«

»Wie Evelyn Dale, nicht?«

»Du kennst sie?«

»Sie hat mich engagiert.«

The Knife schob spöttisch die Unterlippe vor. »Zu ihrem Schutz, wie?«

»Genau.«

»Ich glaube dir nicht.«

Für die Artistin war die Diskussion beendet. Sie ging nach rechts, um die Rückseite der Platte zu erreichen, die auf einem wulstigen Ständer stand. Er selbst mündete in einem viereckigen Block, in dem auch der Motor versteckt war.

The Knife bückte sich und betätigte den Schalter. Jane hörte in diesem Moment das leichte Summen, sie spürte auch Vibrationen der Platte, die sich auf ihren Körper übertrugen.

Die Platte drehte sich.

Jane konnte nicht mehr denken. Sie musste sich auf diese ersten Drehungen konzentrieren, ob sie wollte oder nicht. Sie wurde nach links getrieben. Relativ langsam sank sie, mit dem Kopf voran, dem Bühnenboden entgegen. Sie bekam eine völlig andere Perspektive, und erst als sie an der anderen Seite wieder hochschwang, sah sie die Messerwerferin für einen Augenblick normal vor sich stehen.

Das änderte sich sofort, denn nun griffen auch die anderen Bewegungen der Platte.

Die ersten Schwingungen traten ein.

Vor und zurück, weich und wellig, in ein Tal sinkend, dann wieder daraus hervortauchend, sich aber gleichzeitig drehend, und es dauerte nicht lange, da hatte Jane die Orientierung verloren. Sie wusste nicht mehr, wo rechts, links, oben oder unten war. Sie schwang einfach weg, sie spürte auch nicht den Druck der Platte und hatte den Eindruck, als würde sie von ihr weggetragen werden.

Aber sie gewöhnte sich auch an diesen Rhythmus, und nach einigen Bewegungen und Schwankungen wusste sie genau, wie es ablaufen würde.

Jane Collins erreichte ein gewisses Maß an Konzentration und schaffte es, die Frau im Blick zu behalten.

Einen Arm senkte sie dem Champagnerkübel entgegen und hielt bereits einen Griff umfasst. Sie brauchte die Klinge nur hervorzuholen und sie zu schleudern.

***

Treffen würde sie immer.

Wieder dieser verdammte Trommelwirbel, den Jane so hasste. Sie wusste, was es zu bedeuten hatte. Das Finale näherte sich und damit auch ihr wahrscheinliches Ende.

The Knife hob den rechten Arm.

Das Messer hielt die Frau nahezu locker fest, als wollte sie andeuten, dass nichts passieren konnte.

Sie fixierte die Scheibe.

Der Trommelwirbel erstarb.

Spannung und Atemlosigkeit breiteten sich bei den Zuschauern aus. Sie hofften es, aber keiner wünschte es.

Gelassen hob *The Knife* den rechten Arm.
Schwapp – schwapp – Jane hörte die Geräusche des schwingenden und kreisenden Rades. Diese Geräusche kamen ihr vor, als hätte sich bereits der unheimliche Todesvogel in ihre Nähe begeben, um mit seinen Schwingen dicht an ihren Ohren entlangzustreifen.
Musik für das Ende…
Sie tauchte wieder nach hinten, drehte sich dabei, kam wieder hoch, und *The Knife* geriet für einen Augenblick in ihr Blickfeld.
Aber auch das Messer.
Die Frau bewegte ihren Arm nachvorn, um die Klinge auf das Opfer zu schleudern…

***

Da also stand er!
Lange Zeit hatten wir ihn nicht mehr gesehen, wir waren ihm nicht begegnet, doch schälte sich der unheimliche Druidenfürst aus den Nebelwolken hervor, und ich fragte mich, ob er aussah wie immer oder ob er sich verändert hatte.
Nein, er war zeitlos geblieben. Für ihn gab es kein Alter. Er war einfach eine Gestalt, die existierte.
Wie immer wurde sein Körper von einer Kutte umhüllt. Sie war nicht einmal dunkel und düster, sondern bestand aus einem helleren Stoff. In krassem Gegensatz dazu stand allerdings Guywanos Haut.
Sie war düster und auch faltig, wobei sie gleichzeitig fettig schimmerte, obwohl die grüne Oberfläche von zahlreichen Rissen und Furchen durchzogen war. Davon wurde auch sein Gesicht nicht ausgespart, in dem sich eine flache, dennoch eckige Nase andeutete und wir auch zwei Augen sahen, deren Farbe nicht zu erkennen war. Sie schimmerten, sie glitzerten, und ich musste davon ausgehen, dass diese Farbe aussah wie das grünliche Wasser eines alten Teichs.
Ebenso geheimnisvoll und unergründlich war auch der Blick des Druidenfürsten.
Er beherrschte den Nebel. Ein Zeichen seinerseits hatten wir nicht gesehen, jedenfalls war die Masse hinter ihm zum Stillstand gekommen. Immer mehr erinnerte sie an eine nicht glatte Wand, mehr an ein dunkles düsteres Etwas, das an bestimmten Stellen vorgequollen war und flache Buckel bildete.
Der Nebel hatte sich verdichtet. Er konnte alles verbergen, wahrscheinlich auch den Tod.
Guywano aber näherte sich uns. Auf seinem Gesicht sah ich das scharfe Grinsen. Er war derjenige, der gewonnen hatte, denn wir waren nichts als Gefangene in seiner ureigenen Welt. In sein Reich waren wir hineinkatapultiert worden, und wir würden tun müssen, was er von uns verlangte.

Er schaute uns an.
Zuerst musterte er Suko, dann war ich an der Reihe, und mir nickte er schließlich zu. »Wir haben uns lange nicht mehr gesehen, John Sinclair«, flüsterte er, nickte dabei und zog seinen kaum erkennbaren Mund in die Breite.
»Das weiß ich.«
»Geht es dir gut?«
»Warum fragst du das?«
»Nur so.« Er hob die Schultern.
Guywano war für mich eine negative, aber auch eine rätselhafte Gestalt. Er regierte in seinem Reich, in dem sich zahlreiche Monstren versammelt hatten, mit eiserner Strenge, und er war wie alle Schwarzblüter machtbesessen. Es reicht ihm nicht, nur eine Hälfte Aibons zu kontrollieren, er wollte auch die andere in Besitz nehmen, die Hälfte, die so märchen- und legendenhaft war und den Fantasien des großen William Shakespeare so nahe kam.
Bisher waren all seine Versuche fehlgeschlagen, sich auch den anderen Teil Aibons einzuverleiben, daran trug auch ich einen kleinen Teil der Schuld, was Guywano mir nie verzeihen würde und mich deshalb auch hasste.
Gutes oder Positives hatten Suko und ich von dieser Person nicht zu erwarten.
Wenn wir uns gegenüberstanden, reagierte er menschlich. Er stellte sich jedenfalls auf uns ein, was auch seine letzte Fragen bewiesen hatten.
Die Kutte hatte lange Ärmel, in denen seine Hände bisher verschwunden gewesen waren. Als er sie schüttelte, schob sich seine rechte Hand aus der Öffnung hervor.
Eine Hand erschien.
Sie sah menschlich aus, auch wenn die Finger lang und knotig waren und natürlich grün schimmerten. Er deutete auf uns und schüttelte dabei den Kopf. Wir sahen nur sein Gesicht, der andere Teil war durch die Kapuze verborgen. »Ich habe euch nicht gerufen, ihr seid trotzdem in mein Reich eingedrungen, deshalb will ich den Grund wissen. Habt ihr euch vertan, wolltet ihr in das so genannte Paradies?«
»Du redest mit gespaltener Zunge, Guywano«, sagte ich. »Du weißt genau, dass wir nicht freiwillig gekommen sind.«
»Ach ja?« Er legte den Kopf zurück und öffnete dabei den Mund.
»Meinst du das?«
»Sicher, ich lüge nicht. Du hast genau gewusst, dass wir in deinem Reich landeten, und ich denke auch, dass du mehr über gewisse Dinge weißt, die uns hergetrieben haben.«
Der Druidenfürst ließ sich Zeit mit seiner Antwort. »Im Prinzip stimmt es schon«, gab er zu. »Aber was mischt ihr euch in

Angelegenheiten ein, die nur Aibon etwas angehen? Ihr seid beide in einen Fall hineingeraten, den wir allein lösen wollen. Ich habe meine Dienerin in eure Welt geschickt, um diejenigen wiederzuholen, die abtrünnig geworden sind. Sie sollen nicht länger in der anderen Welt verweilen, sie werden sicherlich über Aibon berichten, und dies bei den falschen Stellen. Wiraber wollen im Hintergrund bleiben und selbst bestimmen können, wann wir uns zeigen. Meine Freundin hat ihre Sache gut gemacht. Sie hat sich bei den Menschen eingelebt, sie ist etwas geworden, selbst ihr habt nichts von ihr erfahren, und so hatte es auch bleiben sollen. Aber ihr musstet eure Nase in Angelegenheiten stecken, die euch nichts angehen. Das ist eben zu einem Problem geworden. Ihr habt nichts erreicht. Kimberly Hart, so nennt sie sich, wird ihrer Aufgabe auch weiterhin treu bleiben, und für euch könnte Aibon die letzte Station eures Daseins bedeuten. Ich werde abwarten, was auf der anderen Welt geschieht. Sollte es nicht nach meinen Vorstellungen laufen, dann werdet ihr vernichtet. Bin ich aber zufrieden, überlege ich mir euer Schicksal noch. Das habe ich euch sagen wollen.«

»Moment mal«, sagte ich. »Kannst du nicht deutlicher werden?«

»Warum?«

»Was hat diese Hart genau vor?«

»Sie holt die Abtrünnigen zurück.«

Ich schüttelte unwillig den Kopf. »Ist gut, das weiß ich jetzt. Aber mir geht es um etwas anderes, und zwar um eine Zahl. Wie viele Abtrünnige halten sich in der Welt auf, und wo haben sie sich versteckt?«

Der Druidenfürst hob die Schultern. »Ich kenne die Zahl nicht genau. Für mich sind es zu viele. Sie müssen zurückgeholt oder getötet werden, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Und ihr solltet euch damit abfinden.«

»Das werden wir kaum!« erklärte Suko. »Wenn du schon so schlau bist, kannst du uns sagen, wie lange die Gefangenschaft dauern wird?«

»Das liegt nicht an mir. Denkt an Kimberly Hart und auch an eure Freundin Jane, die ihr zur Seite steht. Je intensiver sie Kimberly unterstützt, umso mehr verkürzt sie eure Zeit, denke ich. Vielleicht dauert es nach eurer Zeitrechnung Jahre, denn es muss eine sehr intensive Suche durchgeführt werden.«

Mit so etwas hatte ich gerechnet, Suko ebenfalls, das sah ich seinem Gesicht an.

Ich hätte uns nicht gerade als hilflos angesehen, doch wir standen auf verlorenem Posten, denn einen Ausweg sahen wir nicht. Es hatte auch keinen Sinn, wenn wir uns auf Guywano stürzten, um ihn zu etwas zu zwingen. Sicherlich lauerte in der Nebelwand eine halbe Armee schwarzmagischer Wesen, die nur darauf warteten, sich auf uns zu

werfen, und das brauchten sicherlich nicht nur die Beißer zu sein, mit denen wir schon unsere Erfahrungen gemacht hatten.

Guywano hatte genug gesagt. Er zog sich zurück. Die Arme hielt er ausgebreitet. Es war eine seiner Lieblingshaltungen, so konnte er am besten seine Macht demonstrieren. Der Nebel geriet auf dieses Zeichen hin wieder in Wallung.

Er drückte sich nach vorn und kam dem Druiden dabei entgegen.

Da er sich verändert hatte, gelang uns ein Blick hinein.

Er hatte sich für uns zu einem Gemälde verändert. Was da in ihm trieb, war kaum zu fassen. Wir sahen schreckliche Gestalten, Fratzen und monströse Gesichter, vom Grauen und vom Chaos gezeichnet und von einer mörderischen Wildheit.

Diese Gestalten schienen aus Schlamm zu bestehen, in dessen brauner Farbe sich etwas Grünes hineingemischt hatte, und oft genug liefen diese lebenden Zeichnungen zu irgendwelchen Bildern zusammen, die ebenfalls neuen Schrecken verbreiteten.

Guywano hatte uns seine Welt und seine Helfer gezeigt, eine Warnung, über die wir nachdenken konnten.

Wir sahen ihn nicht mehr. Die braune Brühe hatte ihn einfach geschluckt. Sie würde ihn wieder aufbauen und ein anderes Leben in ihn hineintreiben. Bisher hatten wir noch nicht herausgefunden, wie Guywano genau existierte, wir wussten nur, dass er über diesen Teil Aibons herrschte und auch gewisse Helfer hatte, die ihn schützten.

Dabei ließ ich mal die Beißer oder die uns vorgeführten Monstren außer acht. Ich erinnerte mich an Helfer, von denen ich ebenfalls seit langem nicht mehr gehört hatte. Es waren die Männer in Grau.

Unscheinbare Gestalten mit blassen, ergrauten Gesichtern, aber sehr mächtig.

Aber Aufpasser, Hüter, Wächter – bewaffnet mit flachen Steinen, die ihnen eine große Macht verliehen.

Aibons Vampire, denn sie saugten und nahmen Leben. Ich konnte mir sehr gut vorstellen, dass sie ebenfalls in dieser Welt ihren Platz gefunden hatten und auf Guywanos Seite standen.

Ich schaute meinen Freund an.

Suko hob die Schultern.

»Ist das alles?« fragte ich.

»Weißt du mehr?«

»Nein, im Augenblick nicht.«

»Dann können wir also nichts tun?«

Ich runzelte die Stirn. Eine Idee hatte ich nicht. Wir steckten in diesem verdammten Land, in dieser magischen Welt, von der nur die wenigsten Menschen wussten, und mussten uns damit zufrieden geben, nicht angegriffen zu werden, aber wir konnten auch nichts tun, um diese verdammte Welt zu verlassen.

»Bleiben wir hier, John?«
»Wo willst du hin?«
»Ins Nirgendwo gehen«, erwiderte Suko. »Ich hasse es einfach, untätig zu sein.«
Mein Blick fiel in die Höhe. Die Decke des gewaltigen Steinbaus war nicht zu sehen. Es stand als letztes Gebäude am Rand einer menschenfeindlichen Wüstenlandschaft, in der wir bestimmt kein Wasser fanden. Aber wir mussten Nahrung finden, um überleben zu können.
»Die Wüste wird uns austrocknen, Suko.«
»Da wollte ich auch nicht hin.«
»Wohin dann?«
»Dieser Bau hier ist leer. Zumindest sehe ich keinen Nebel. Wäre das eine Chance?«
»Könnte sein, obwohl ich daran nicht glaube. Sie werden uns immer wieder unter Kontrolle halten.«
»Dann suchen wir sie doch«, schlug Suko vor.
»Okay, einverstanden.«
Und so schritten sie los. Ohne Hoffnung, ohne Perspektive, einfach so…

***

Das Messer! Das Messer! Das…
Jane Collins erwartete wieder einmal den wuchtigen Stoß, der ihre Brust traf. Ein irrsinniger Schmerz würde sie treffen.
Es passierte wieder nicht!
Sie wusste nicht, wohin das Messer geflogen war, die Platte jedenfalls hatte es nicht getroffen. Kein Aufschlag war zu hören gewesen, und Jane sackte wieder hinein in das von ihr beschriebene Luft- und Wellental. Gedanken rasten wie Splitter durch ihren Kopf, Fetzen nur, mehr nicht, aber sie setzten sich zu einer Folge zusammen.
Wenn sie jetzt das letzte Messer nimmt, dann…
Sie nahm es nicht. *The Knife* konnte es nicht nehmen, denn es hatte sich radikal verändert.
Jane Collins sah das Bild, als sie für einen Moment in einer Lage schwebte, die es ihr erlaubte, nach vorn zum Rand der Bühne zu schauen, wo auch die Artistin stand.
Nein, sie stand nicht.
Sie tanzte, sie taumelte, sie ging vor und zurück. Im Zuschauerraum war es still, und so konnte Jane auch die ächzenden Laute hören, die aus dem Mund röchelnd hervordrangen, als würden ihre Hände die Luft abschnüren.
Etwas war mit ihr geschehen, und Jane sackte wieder weg, während sie sich gleichzeitig drehte.

Schwapp, schwapp – wieder hörte sie die Geräusche, der Todesvogel war noch immer in der Nähe.

Erste Schreie drangen an ihre Ohren. Sie strömten vom Zuschauerraum her über die Bühne hinweg, und einen Moment später hörte sie die dumpfen Echos hastiger Tritte auf dem Bühnenboden. Eine Männerstimme klang in ihrem Rücken auf, sie sprach immer nur dieselben Worte. »O Gott, o Gott, das ist nicht wahr.«

»Stell das Ding ab!« keuchte Jane. »Stell das verdammte Ding ab…«

Ob der Mann sie gehört hatte, war ihr nicht klar. Aber er handelte und schaltete den Motor tatsächlich aus.

Keine Bewegung mehr, kein Kreisen, auch kein Schaukeln, und Jane erkannte einen Herzschlag später, welches »Glück« sie gehabt hatte. Sie stand beinahe waagerecht, nur in einem sehr leichten schrägen Winkel nach links, aber sie konnte auf die Bühne schauen, deren Mittelpunkt *The Knife* war.

Die Frau hatte es erwischt!

Sie »tanzte« noch immer, doch es war ein unfreiwilliger Tanz. Bewegungen, die nicht von ihr diktiert wurden, sondern die Folge eines schrecklichen Ereignisses waren.

In ihrem Hals steckte ein Pfeil.

Vorn war er hineingedrungen und an der Rückseite wieder herausgetreten. Sie konnte die Spitze sehen, dann wieder das Vorderteil, um das die Messerwerferin beide Hände gekrallt hatte, es aber nicht schaffte, sich die Waffe aus der Kehle zu ziehen.

Wie bei Evelyn Dale, dachte Jane, und abermals hatte Kimberly Hart zugeschlagen.

Nur musste sie zugeben, dass Kimberly ihr in diesem Augenblick höchstwahrscheinlich das Leben gerettet hatte, denn eines der beiden Messer hätte Jane getroffen.

Sicherlich saß die Hart nicht mehr an ihrem Platz. Sie hatte auch bestimmt nicht von dort geschossen, sondern sich einen anderen Ort ausgesucht, der ihr Deckung bot.

Janes Gedanken wanderten von diesen Vermutungen weg und konzentrierten sich wieder auf die schaurige Realität. Zwar kämpfte *The Knife* noch, aber ihre Chancen waren gleich Null.

Sie hatte sich bisher auf ihren eigenen Beinen halten, können. Das war nun vorbei.

Mit einer heftigen Bewegung sackte sie in die Knie. Sie fiel auf den Bühnenboden, und dieser Aufprall hinterließ ein platschendes Geräusch, als wäre ein Klumpen gefallen.

Nur die Knie.

Und die hatten ihre Festigkeit verloren. Sie waren zu einer weichen Masse geworden, und Jane kannte dieses Spiel bereits von der verstorbenen Evelyn Dale.

War eine der Aibon-Frauen von einem Pfeil getroffen, so starb sie.

Nicht auf die normale Art und Weise, sie blutete nicht aus, denn wenn ihr Lebensnerv getroffen war, fing der Körper an, sich in einer weichen Schleimmasse aufzulösen und verschonte weder das Gesicht noch den Kopf der Person.

Wie auch bei ihr.

The Knife wurde immer kleiner. Von zwei Seiten gleichzeitig erschien der Körper Druck zubekommen, als steckte er in einer Presse.

Eine Chance gab es nicht mehr. Die Frau schrumpfte zusehends, und was sie an Körper verlor, das breitete sich in einer anderen Form als schleimige Flüssigkeit auf dem Boden aus.

Der Mann, der den Motor abgestellt hatte, war nicht mehr an seinem Platz geblieben. Er stand in der Nähe der Sterbenden und hatte seine Hände gegen die Wangen gepresst, als wollte er sein Gesicht ebenfalls zerdrücken.

Die Züge waren erstarrt, die Augen weit aufgerissen, sie glichen blassen Murmeln. Das Entsetzen hatte sein gewaltiges Tuch über ihn ausgebreitet.

Im Zuschauerraum war die Hölle los. Die Menschen hatten ihren Schock bekommen. Es gab die Sensation, aberanders, als sie es sich vorgestellt hatten.

Sie schrien und tobten durcheinander. Stühle und Tische waren zum Teil umgekippt, weil sie einer hastigen Flucht im Weg gestanden hatten. Es gab das perfekte Durcheinander. Der Run auf die Ausgänge war nicht mehr aufzuhalten, und die schmalen Türen waren plötzlich mit Menschenleibern verstopft.

Jane blieb zurück.

Vor ihr lag auf dem Bühnenboden die Masse, vor der sie sich ekelte. Ein Mensch äußerlich, aber nicht von seinem Innern her.

Auch kein stinkender Ghoul und Leichenfresser, sondern ein Geschöpf aus dem Lande Aibon, das einfach nicht mehr in diese Welt hineingepasst und es deshalb mit einer Flucht versucht hatte. Sie hätte heulen und schreien können, aber der Strom der Tränen war versiegt oder schaffte es nicht, an die Oberfläche zu gelangen.

Es war so schlimm, so anders. Es war vorbei…

Es gab keinen Körper mehr. Nur der Kopf war zu sehen. Er schwamm auf der Lache und hatte ebenfalls einiges abbekommen, denn in Höhe des Kinns und an den Wangen war er eingedrückt und zog sich immer mehr zusammen, je stärker er sich auflöste.

Jane schloss die Augen.

Sie wollte den Rest nicht mehr sehen, denn der letzte Anblick schon hatte sie tief getroffen. Ihre Augen waren schwer, sie schloss die Lider. Die harten Lederschlaufen an ihren Gelenken spürte sie kaum mehr, irgendwie hatte sie sich daran gewöhnt, und sie würde sich auch

daran gewöhnen müssen, dass sie nicht gestorben, sondern ihr Leben buchstäblich in letzter Sekunde gerettet worden war.

Kaum zu fassen, aber wahr!

Ruhe, du musst dich zur Ruhe zwingen. Für dich ist vorläufig alles gelaufen. Sei stark, sei okay, es wird weitergehen, und sie wird auch wieder bei dir erscheinen.

Eine Kimberly Hart gibt nicht auf. Noch hatte sie ihr Ziel nicht erreicht.

Niemand traf Anstalten, sie von den Lederriemen zu befreien.

Auch der junge Mann nicht, der sich um den Motor gekümmert hatte. Er war gegangen, weinend und völlig fertig.

In dem Zuschauerraum war eine seltsame Ruhe eingetreten. Kein Gast saß mehr an seinem Tisch. Ob sich trotzdem noch welche aufhielten, konnte Jane nicht sehen, weil sie noch immer geblendet wurde.

Die Ruhe tat ihr gut. Damit war es vorbei, als jemand auf sie zukam. Der Bühnenboden bewegte sich, dann hörte Jane das leise Lachen einer Frau. Es war von der rechten Seite erklungen, und sehr mühsam drehte sie den Kopf.

Kimberly Hart stand auf der Bühne.

Wild und verwegen aussehend. Mit halbnacktem Oberkörper, den Köcher über die Schulter gelegt, den Bogen haltend und einen Pfeil auf die Sehne gelegt.

»Ich habe dich gerettet, Jane.«

»Ich weiß.«

»Sie hätte dich getötet. Wahrscheinlich hast du ihr zu viel verraten. Du hast die Abtrünnige einfach unterschätzt. Das sollte man auf keinen Falltun. Du warst nicht sehr kooperativ – wirklich. Das Telefongespräch habe ich dir noch verziehen, doch ich zog vorhin ernsthaft in Erwägung, dich einfach sterben zu lassen. *The Knife* hätte dich getötet, diese Frau wollte auf keinen Fall zurück. Ich will dir nur einen Rat geben. In Zukunft wirst du loyal sein, oder dich trifft der nächste Pfeil. Ich werde mir auch überlegen, ob deine Freunde nicht wegen deines Verhaltens büßen sollen, aber das werde ich dir später sagen.«

»Schnall mich los, verdammt!«

Die Rothaarige mit dem wilden, aber auch schönen Gesicht schüttelte lächelnd den Kopf. »Auf keinen Fall werde ich das tun. Alles wird seinen Gang nehmen, das kannst du mir glauben.«

Jane stellte ihr bewusst eine naive Frage. »Wieso? Ist es noch nicht beendet?«

»Wo denkst du hin. Wir hören und sehen voneinander, und zwar sehr bald schon.«

Kimberly Hart drehte sich um und ging. Sie war kaum zu hören, als

sie in der dichten Finsternis hinter der Bühne verschwand. Bestimmt nicht grundlos, denn Jane Collins hörte das typische Geräusch einer Polizeisirene, und für sie würde ein weiterer Akt dieses Dramas beginnen…

***

Jane Collins saß, in einem kleinen Raum, der wohl als Garderobe oder mal als Büro benutzt worden war. Jedenfalls wiesen ein Schminktisch, ein Spiegel und auch ein Sehreibtisch darauf hin. Unter der Decke strahlte eine kalte Lampe, und Jane hockte auf einem Stuhl, dessen Fläche hart war. Mit dem Rücken hatte sie sich an die Lehne gedrückt. Den Becher Kaffee hielt sie inbeiden Händen, und ihre Gelenke schienen stark geschwollen zu sein.

Sie war nicht allein.

Auf dein Schreibtisch und in der Nähe eines schwarzen Telefons saß ein Mann in mittleren Jahren. Er trug einen hellen Anzug, ein blaues Hemd dazu und hatte die bunte Krawatte nur sehr locker unter dem Kragen gebunden. Sein Gesicht zeigte die Sonnenbräune der Küste. Das Haar war schon schütter geworden. Er hatte es gescheitelt. Das Gesicht erinnerte Jane an eine etwas abgeflachte Kugel, an die jemand Nase, Mund, Augen und Ohren einfach angeklebt hatte, ohne dabei auf die Proportionen zu achten. Irgendwie saß alles schief.

Der Mann hatte sich als Sergeant Madigan vorgestellt und auch dafür gesorgt, dass sie befreit worden war. Jetzt wollte er natürlich seinen Lohn in Form entsprechender Antworten auf seine Fragen dafür erhalten, und er hatte sich bereits mit Janes persönlichen Daten vertraut gemacht. Er wusste, wen er vor sich hatte. Ob er Privatdetektive mochte oder nicht, das hatte Jane nicht herausgefunden, jedenfalls gab er sich cool, lässig und auch überlegen.

Er ließ Jane den Becher bis zur Hälfte leeren und sagte: »Also, noch einmal dieselbe Frage. Warum, zum Teufel, haben Sie sich für diese Nummer gemeldet?«

»Weil es mir Spaß machte.«

Er winkte ab. »Hören Sie auf, das glaubt Ihnen keiner. Ich erst recht nicht.«

»Es ist aber so, Sergeant, ich liebe das Risiko.«

Er grinste sie breit an. »Deshalb auch Ihr Job – wie?«

»Eben.«

Madigan glaubte ihr kein Wort, daswar ihm anzusehen. Er hatte Mühe die Beherrschung zu wahren und stieß seinen dicken Kopf vor wie ein Vogel seinen spitzen Schnabel. »Hören Sie, Miss Collins, ich bin ein alter Profi. Ich bin lange genug in meinem Job, um mir ein Bild machen zu können. Ich habe mir in meiner Laufbahn viele Lügen anhören müssen, sehr viel Mist, und trotz allem habe ich nicht

aufgegeben, weil ich nämlich von dem Gedanken besessen bin, auf meine Art und Weise die Welt zu verbessern. Ich habe Ihnen zugehört, wir haben sogar ein Protokoll geschrieben, doch ich vermute, dass ich mir damit den Hintern abwischen kann. Dieses Protokoll besteht nur aus Lügen.«

»Ach ja. Meinen Sie?«

»Genau.«

»Und warum sollte ich Sie angelogen haben?«

»Den genauen Grund kenne ich nicht. Ich wittere aber etwas. Sie sind eine Schnüfflerin, und ich kann mir gut vorstellen, dass sie hinter einem Fall her sind und Ihre Klienten schützen wollen. Nicht mit mir, nicht bei diesem Fall, bei dem es keine Leiche gab, obwohl jemand gestorben ist. Wir alle haben die Lache gesehen, und meine Leute drehten fast durch, als ihnen von dem Pfeil berichtet wurde, der plötzlich im Hals der Messerwerferin steckte.«

»Ich habe ihn nicht abgeschossen.«

»Das weiß ich.« Er rückte noch näher an Jane heran. Sie stellte fest, dass er Mundgeruch hatte. »Sie waren ja gefesselt, hingen auf der Scheibe.«

»Na bitte.«

»Nichts, na bitte.« Er schüttelte den Kopf. »Wissen Sie, was ich denke?«

»Woher?«

»Hören Sie auf, mich zu verarschen.« Er wurde wütend. »Sie verschweigenmir eine ganze Menge, Lady, und ich hasse es, angelogen zu werden. Welche Suppe Sie auch immer hier kochen. Sie werden sie nicht allein auslöffeln. Ich esse mit.«

»Pardon, aber ich bin unschuldig.«

Er ruckte zurück. »Klar, wie ein Lamm. Eine unschuldigere Person habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen.«

»Sie können nichts beweisen.«

»Stimmt.« Er tippte gegen seine Stirn. »Aber ich kann Ihnen sagen, was ich denke.«

»Bitte.« Jane nahm die Tasse hoch und trank einen Schluck.

Der Sergeant musste seine Gedanken sammeln. Er tat es, indem er durch das kleine Büro schritt, zu Boden schaute und manchmal in einem Anfall von Wut gegen die Wand trat. »Ich denke mir, dass Sie diesen Job nicht allein durchgezogen haben. Dass noch eine andere Person mit im Spiel ist und auf Ihrer Seite steht.«

»Der Pfeilschießer?«

Er fuhr herum. »Ja, genau der.«

»Das ist Quatsch!«

»Ist es nicht, verdammt! Es ist eine Theorie, aber kein Quatsch. Und ich werde es herausfinden. Momentan habe ich meine Männer

angewiesen, gewisse Informationen über sie zu sammeln. Sie stammen aus London, und es ist möglich, dass sie dort bekannt sein werden. Wenn ich diese Informationen habe, setzen wir das Verhör fort. Ein Mensch, der von einem Pfeil in den Hals getroffen wird, ist in der Regel tot. Aber er löst sich nicht auf, verdammt!« schrie Madigan und schlug mit der Faust gegen die Wand.

Jane blieb gelassen. Sie stellte die Tasse ab und nickte. »Das stimmt allerdings.«

»Und auf dieser Bühne ist es geschehen. Vor den Augen zahlreicher Zeugen. Warum?«

»Ich habe keine Ahnung. Ich befand mich in Bewegung. Der Pfeil ist irgendwo aus dem Dunkel geschossen worden. Sie haben doch zahlreiche Zeugen, Sergeant, fragen Sie die bitte. Sie werden Ihnen schon die richtige Antwort geben.«

»Da haben Sie Pech gehabt, Miss Collins. Die Zeugen gibt es, aber niemand hat etwas gesehen, denn alle konzentrierten sich auf die Bühne. So sieht es aus.«

»Na und?«

»Scheiße, na und. Das ist ein Fall, einer, der mich an den Rand der Verzweiflung treibt. Ich weiß nicht, wer hier gelinkt werden soll, ich will es nicht sein. Und aus diesem Grunde werden wir beide jetzt und hier noch einmal von vorn beginnen, und Sie werden mir alles erzählen, was Sie wissen, Lady.«

Jane wusste, dass ihr einige unangenehme Dinge bevorstanden. Es war kein Vergnügen, mit diesem Mann allein zu sein, sie richtete sich auf einen harten Strauß ein, nur kam es anders, als sich beide es vorgestellt hatten. Es klopfte an die Tür, und Madigan, der soeben hatte anfangen wollen, holte tief Luft, stieß sie wieder aus und sprach sein »Come in« wie einen Fluch.

Behutsam öffnete sich die Tür. Einer von Madigans Leuten streckte seinen Kopf in das Zimmer. »Chef, ich muss Sie sprechen.«

»Nicht jetzt!«

»Doch es ist wichtig.«

»Dann komm.«

»Nein, allein.«

Der Sergeant warf Jane einen bösen Blick zu, als trüge sie die Schuld an der neuen Wendung und wandte sich dann der Tür zu.

Sie wurde ihm aufgehalten. Er selbst knallte sie hinter sich zu, als wollte er damit beweisen, wie gut er war.

Jane blieb alleine zurück. Sie stieß die Luft aus und hatte dabei die Unterlippe vorgeschoben. Natürlich wusste sie nicht, welche Nachricht dieser Mann überbrachte, doch sie ging einfach davon aus, dass es mit ihr zusammenhing.

Jane wartete voller Spannung.

Es vergingen einige Minuten. Die Männer hielten sich zwar nahe der Tür auf, sie hörte die beiden auch sprechen, nur konnte sie nicht verstehen, was sie sagten. So blieb ihr nichts anderes übrig, als auf Madigans Rückkehr zuwarten.

Er kam auch.

Kraftvoll öffnete er die Tür. Mit einem großen Schritt war er im Raum, feuerte die Tür wieder zu, holte tief Luft, und Jane sah, dass er einen roten Kopf bekommen hatte. Es gab Ärger.

Dass sie gelassen blieb, ärgerte Madigan auch, und er knurrte sie förmlich an. »Wissen Sie, was geschehen ist?«

»Nein, leider nicht.«

»Man hat mich informiert.«

»Seien Sie froh.«

»Über Sie, Lady.«

Jane lächelte. »Was ist denn dabei herausgekommen? Sie meinen sicherlich die Londoner Auskünfte.«

Der Sergeant nickte heftig. »Gut, sehr gut, die meine ich auch. Es kommt noch etwas hinzu.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Man hat mir einen Maulkorbverpasst. Man hat mir dringend geraten, Sie in Ruhe zu lassen.« Sein Blick fraß sich in Janes Augen. »Und das ist kein Witz, Lady. Leider nein.«

Jane hatte Mühe, ein Lächeln oder Lachen zu verbergen. Sie konnte sich genau vorstellen, was dieser Sergeant zu hören bekommen hatte. Natürlich war sie in London polizeibekannt, und eine dicke, sogar die dickste Spur führte zu Scotland Yard. Wie gut nur, dass Sie mit Sir James gesprochen hatte. Dieses Gespräch war jetzt zu einer generellen Rückversicherung für sie geworden.

»Sie schweigen?«

»Was wollen Sie denn hören?«

»Einen Kommentar.«

»Zu was?«

Er regte sich wieder auf. »Zu meinem Rausschmiss, verdammt!«

Jane blieb locker. »Der wirklich nicht mein Problem ist. Ich habe Sie nicht provoziert. Ich gebe zu, dass Sie etwas anderes erwartet haben, aber das ist es wohl nicht gewesen. Es tut mir Leid für sie. Es kratzte an ihrem Macho-Ego, wie?«

»Hören Sie mir mit dem Mist doch auf, verdammt!«

»Es ist eine Tatsache.«

»Ja, ja, ich weiß.« Er setzte sich wieder auf den Schreibtisch und spielte den Jovialen. »Hören Sie, jetzt, wo alles vorbei ist, können Sie mir doch sagen, was gespielt wird. Ich bin außen vor, werde Sie nicht mehr belästigen.«

»Ich habe Ihnen alles gesagt.« Jane erhob sich mit einer langsamen und steifen Bewegung. »Sicherlich hat man Ihnen auch mitgeteilt, dass

Sie mich nicht mehr aufhalten sollen – oder?«

»Klar, Sie können gehen.«

Jane Collins schritt auf die Tür zu.

Madigan blieb sitzen. Er erinnerte an eine Bulldogge, die sehr scharf war, leider aber an der Kette lag und nichts tun konnte.

»Goodbye, Sergeant. Nehmen Sie es nicht tragisch. Manchmal muss man eben zurückstecken. Das passiert sogar Polizisten. Vielleicht hören wir noch voneinander. Ansonsten wünsche ich Ihnen einen schönen Tag.«

Sie ging, und als sie draußen im Gang stand, hörte sie Madigan fluchen und toben.

Dieser Mann war wirklich kein Vorzeigepolizist.

Die Detektivin wollte so schnell wie möglich aus dem Theater verschwinden. Sie befand sich in dem Bereich hinter der Bühne und musste sich anhand roter Pfeile orientieren. Sie führten zum Ausgang, der allerdings an der Rückseite lag.

Sie war froh, die frische und normale Luft einatmen zu können.

Die schrecklichen Ereignisse hatte sie überstanden, und im Innern spürte sie wieder das Gefühl des Vorankommens.

Mit langen Schritten bewegte sie sich über einen schlecht gepflasterten Hof. Jane sah aus wie eine Frau, die ein Ziel hatte. Dem war leider nicht so.

Sie wollte weg, sie musste weg, und sie wusste auch, dass Kimberly Hart nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Die Umstände hatten Jane und sie zusammengeschweißt. Ob sie es wollten oder nicht, sie waren zu einer Partnerschaft verdammt.

An der Rückseite des Theaters und auch jenseits des Hofes führte eine schmale Straße entlang. Sie war wenig belebt. Es parkte auch kein Polizeiwagen auf dem Kopfsteinpflaster. Die windschiefen Häuser machten einen traurigen Eindruck. Hier war nichts von dem Touristenboom der Küste zu sehen, und der helle Jaguar, der sich langsam durch die Gasse schob, wirkte wie ein Fremdkörper.

Um Janes Lippen huschte ein Lächeln. Sie hatte die Person hinter dem Lenkrad nicht erkennen können, doch sie wusste schon jetzt, wohin der Wagen fuhr. Neben ihr stoppte der Jaguar. Die Fahrerin nickte ihr zu. Jane nickte zurück und stieg ein.

Kimberly Hart hatte sie wieder!

***

Erst als sie eine Weile gefahren waren, fing die rothaarige Aibon-Amazone an zu sprechen. »Nun, wie ist es gewesen?«

»Es ging.«

»Mehr nicht?«

»Sie haben mich laufen lassen.«

»Herrlich. Du kannst dich freuen.«
»Es fiel ihnen schwer.«
»Kann ich mir denken.«
»Willst du nicht den Grund wissen?«
Kimberly nahm eine Hand vom Lenkrad und winkte ab. »Nein, aber ich kenne dich. Ich weiß auch um deine guten Kontakte zu gewissen Stellen. Wichtig ist, dass wir wieder zusammen sind.«
»Gut, darf ich fragen, wohin du fahren willst?«
»Ja, das darfst du. Wir werden zu mir fahren und uns auf den nächsten Fall vorbereiten.«
Jane runzelte die Stirn. »Du meinst, wir werden der nächsten Abtrünnigen einen Besuch abstatten.«
»So ist es.«
»Und wo finden wir sie?«
Kimberly Hart lachte. »Du solltest dich wirklich überraschen lassen. Nur so viel, mit einer Messerwerferin hat diese Person nichts zu tun.«
»Das beruhigt mich ungemein.«
»Kann ich mir denken.«
Kimberly fuhr weiter, ohne zu sprechen, so konnte Jane ihren eigenen Gedanken nachhängen. Dieser Fall hatte einen völlig verrückten Lauf genommen. Hier mischte sich eine Magie mit hinein, die so wenig greifbar war, weil sie von einer anderen Welt stammte. Kimberly Hart hatte sie hineintransportiert und eine Helferin gefunden. Die Aibon-Amazone fühlte sich ungemein wohl. Sie lächelte still in sich hinein, was ihr schönes Gesicht noch sympathischer machte. Wer dieser Frau zum ersten Mal gegenüberstand, der wäre nie auf den Gedanken gekommen, in ihr eine gefährliche Person zu sehen. Sie war keine Schönheit im klassischen Sinn, aber ungemein sexy. Die Männer lagen ihr zu Füßen.
Hinzu kam noch ihre Verwandlungsfähigkeit. Jane nannte es ein Springen zwischen den Welten. Die Hart sah nicht mehr aus, als käme sie geradewegs aus Aibon. Nicht mehr halbnackt und wild, sondern völlig normal angezogen. Auch nicht über die Maßen elegant, sportlich und selbstbewusst wirkend. Sie war eine Person, mit der man rechnen musste, sowohl in der normalen als auch in der Aibon-Welt.
Und sie war eine gefährliche Feindin. Eine Rachetour hatte sie sich vorgenommen. Auf keinen Fall würde sie sich stoppen lassen. Sie setzte durch, was sie wollte und bildete für jeden Gegner eine tödliche Gefahr. Wenn Jane daran dachte, wie eiskalt sie die Messerwerferin getötet hatte, dann wünschte sie sich nicht, dass ihr Kimberly als Gegnerin gegenüberstand. Hinzu kam Janes Unwohlsein oder die Spannung, die sich in ihr hoch drängte. Es musste mit der unmittelbaren Nähe dieser Person zu tun haben. Dieses verdammte Kribbeln im Bauch, der Hauch einer Gefahr überkam sie, den auch

Kimberly Hart merkte, die ihre Blicke eigentlich überall hatte.

Mal schaute sie in die verschiedenen Spiegel, dann starrte sie Jane Collins an, ohne allerdings einen Kommentar abzugeben.

»Nervös, Jane?«

»Ein wenig.«

Kimberly nickte. »Das ist ganz natürlich. Keine Sorge, wir sind bald bei mir, dort kannst du dich ausruhen.«

Sie schnackte mit den Fingern der rechten Hand. »Trotz allem, ein großes Kompliment, meine Liebe. Du hast dich gutgehabten, trotz deiner Fehler, die eigentlich schon unverzeihlich sind.«

»Wie das?«

»Tu nicht so. Du weißt, dass du *The Knife* nie hättest warnen dürfen.«

Jane hob die Schultern.

»Glaubst du mir nicht?«

»Ich weiß es nicht.«

Kimberly musste sich auf den Verkehr konzentrieren, der sich in dieser Gegend etwas verdichtet hatte. Das Meer war nicht weit entfernt, sie konnten es bereits sehen. Ein grauer Teppich wogte auf das Ufer zu, hin und wieder bedeckt von wirbelnden Schaumkronen.

Der Himmel hatte sein schroffes Grau teilweise verloren. Hellere Flecken leuchteten in einem satten Blau.

Jane verglich sich selbst mit dem Himmel. Auch sie war eine graue Fläche, unter der es allerdings brodelte und kochte. Sie wusste ja, dass sie ebenfalls über gewisse Kräfte verfügte, dienoch tief in ihrem Innern steckten, aber genau diese Kräfte konnte sie momentan nicht mobilisieren. Sie bezeichnete sie als latente Hexenkräfte, und Jane hätte gern gewusst, ob sie durch ihre Hilfe etwas gegen Kimberly Hart erreicht hätte.

Sie bogen von der Uferstraße ab. Ein schmaler Weg führte dem Strand entgegen. Sand war durch den Wind über die graue Bepflasterung geweht worden. Die Fahrer hatten ihre Autos an den Rändern abgestellt, obwohl dies verboten war. Jeder wollte bis zum Wasser nur so wenig wie möglich laufen.

Die Insel war bereits zu sehen.

Ein Phänomen und gleichzeitig der Firmensitz der Hart Agency.

Der Komplex befand sich im Wasser, war aber durch einen breiten Steg mit dem Ufer verbunden. Das musste so sein, denn Besucher sollten bis dicht an das Haus auf der Insel heranfahren können.

Die Hart hatte es nicht selbst gebaut, sondern übernommen und renoviert. Früher einmal hatte dieses Haus eine Disco oder ein Tanzlokal beherbergt. Mit Hilfe guter Architekten war es der Frau gelungen, es zu einem perfekten Büro umzustylen und nebenbei noch Wohnräume für sich einzurichten.

Der Jaguar »schlich« über den Steg. Vor dem Haus stand kein

Fahrzeug. Um diese Zeit hatten die Mitarbeiter längst Feierabend gemacht. Der Abend senkte sich über das Land, die Dämmerung war längst da, aber das helle Licht des Sommers ließ sich nicht so leicht vertreiben. Die Vorstellung hatte früh begonnen, die Vernehmungen waren ebenfalls schnell beendet worden, und so lag die Nacht eben noch vor ihnen. Jane fragte sich, was sie noch bringen würde.

Da dieser Wohn- und Firmensitz an einer derartig exponierten Stelle stand, hatte Kimberly Hart ihn entsprechend gesichert. Bevor sie den Bau betrat, schaltete sie per Fernbedienung die Alarmanlage aus und führte Jane lächelnd in den Empfangsraum, in dem kein Mensch mehr auf Besucher wartete.

»Du kannst in mein Büro gehen, dir einen Drink mixen und dich entspannen.«

»Was ist mit dir?«

»Ich komme gleich nach.«

Die Detektivin warf ihr einen langen Blick zu, doch die Frau mit den roten Haaren lächelte sie an. Sie gab sich gelassen und auch überlegen. Sie verließ das Haus nicht, verschwand allerdings in einem anderen Raum und ließ Jane allein.

Jane fror. Es lag nicht an den Temperaturen, die waren angenehm.

Für sie war das Klima einfach zu kalt. Hier lauerten unsichtbare Hände, die nach ihr griffen. Es war einfach das Gefühl, belauert und überwacht zu werden, von kalten, technischen Augen, die ihre Verstecke an vielen Stellen gefunden hatten.

Die Wände waren sehr gut isoliert. Das Rauschen der Wellen drang nicht bis an ihre Ohren. Allein stand sie in der Stille, beobachtete ihre Umgebung und setzte sich schließlich in Bewegung, um das Arbeitszimmer zu betreten.

Ein Drink würde ihr gut tun, und Jane fand in der Bar eine große Auswahl. Sie entschied sich für einen trockenen Martini, ohne ihn mit Wodka zu mixen. Sie trank ihn und schenkte sich dann einen zweiten ein.

Mit dem Glas in der Hand wanderte sie durch den Raum, der perfekt, aber unpersönlich eingerichtet war. Rollos waren heruntergelassen worden. Jane musste Lamellen hochklemmen, um das Meer sehen zu können. Auch dort entdeckte sie nichts Unnormales. Um diese Zeit waren nur noch einige Boote unterwegs. Die meisten waren für Vergnügungsfahrten gechartert worden und dementsprechend beleuchtet. Wie ein buntes Gemälde tanzten sie über die Wellen hinweg.

John Sinclair und Suko.

Zum ersten Mal nach einiger Zeit dachte Jane wieder an ihre beiden Freunde. Sie kriegte einen Schauer, und beinahe machte sie sich Vorwürfe, dass sie sich noch in der normalen Welt aufhielt, die beiden

aber in Aibon verschollen waren und es schwer haben würden, wieder in die normale Welt zurückzukehren, da Aibon nach eigenen Gesetzen regiert wurde und handelte.

Einen besseren Trumpf hätte sich Kimberly Hart gar nicht wünschen können. Und das war ihr gelungen. Sie wusste um das Verhältnis der Teammitglieder zueinander, wo sich wirklich einer auf den anderen verlassen konnte und für ihn durchs Feuer ging.

Hinter ihr öffnete sich die Tür. Kimberly Hart betrat den Raum, auf dem Gesicht ein Lächeln.

»Alles in Ordnung?« fragte Jane.

»Bei mir schon.«

»Hier ist auch nichts passiert.«

»Dann hast du sie nicht bemerkt?«

Jane stellte ihr leeres Glas ab. »Wen, zum Henker, sollte ich bemerkt haben?«

»Die beiden Männer.«

Jane runzelte die Brauen.

Kimberly lächelte, bevor sie sich setzte und die langen Beine übereinander schlug. »Weißt du, sie haben uns verfolgt. Sie sind bereits seit dem Theater hinter uns gewesen, hockten in einem grauen Ford und verhielten sich ziemlich geschickt. Nur nicht geschickt genug für mich, ich habe sie ja trotzdem gesehen.«

»Polizisten?«

Kimberly lachte und nickte dabei. »Man hat dir wohl nicht so recht getraut, denke ich.«

»Das stimmt. Was ist jetzt mit ihnen?«

»Sie sind wieder gefahren.«

»Freiwillig?«

Kimberly kräuselte ihre Lippen zu einem spöttischen Lächeln.

»Was hast du denn angenommen?«

»Nichts, im Prinzip. Ich hatte mir nur eben vorgestellt, dass du ein wenig nachgeholfen hast. Auf deine Weise eben.«

»Keine Sorge, ich bin schon okay. Ich hätte ihnen gern meine Pfeile zu schmecken gegeben, aber sie fuhren von allein davon. Ich brauchte nicht nachzuhelfen. Wie ich die Bullen kenne, werden sie jetzt Nachforschungen betreiben. Sie können ruhig auf meinen Namen stoßen, ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen. Sollte es allerdings hart auf hart kommen, werde ich auch nicht zögern, sie zu töten. Das sage ich, damit bei dir keine falschen Hoffnungen aufkommen.« Sie räusperte sich und wechselte das Thema. »Nun zu uns und deinen Freunden. Möchtest du sehen, wie es ihnen in Aibon ergangen ist?«

Jane zögerte mit der Antwort. Sie überlegte, was die Frage bedeuten sollte. Wollte sie triumphieren? Ging es John und seinem Freund Suko

vielleicht schlecht?

»Gut, du kannst sie mir zeigen, wenn möglich.«

»Immer, Jane, immer.«

Es wurde still zwischen den beiden. Nach einer Weile bewegte sich die Aibon-Amazone. Sie griff in die Tasche und holte wieder ihren flachen Stein hervor. Jane kannte ihn. Sie wusste sehr gut, dass er auch von den Männern in Grau benutzt worden war, doch von denen hatte sie lange nichts mehr gehört.

Auf der linken Handfläche ließ die Frau ihn liegen. Noch ein Blick zu Jane, lächelnd und wissend, dann rieb sie mit der rechten Handfläche über den Stein als wollte sie ihn mit ihrer Energie füllen.

Der Stein »regte« sich, obwohl er auf der Handfläche liegen blieb.

Er veränderte dafür seine Farbe, und Jane merkte deutlich, dass die andere Aura anfing, sich in dem Raum auszubreiten. Es war nicht kälter geworden, doch in der Luft lag ein seltsames Vibrieren, als wären die Moleküle aufgeladen worden.

Eine fremde, magische Kraft hatte die Kontrolle übernommen, und über Janes Rücken strich ein leichter Schauer. Die Gänsehaut wanderte weiter, bis sie ihr Gesicht erfasst hatte. Sie schaute in die Tiefe, weil sich genau dort etwas tat.

Jane Collins kannte das Spiel sehr genau. Sie war informiert, und trotzdem krampfte sich ihr Magen zusammen, als der Fußboden verschwand und sie trotzdem nicht in die Tiefe fiel.

Unter ihr lag Aibon.

Sie sah die Säulen, sie sah eine Szene, die sie schon kannte, beim Mord an Evelyn Dale war sie ihr zum ersten Mal begegnet, aber sie sah gleichzeitig noch mehr und auch wieder nichts.

Es gab weder einen John Sinclair noch einen Suko.

Jane schaute auf Kimberly Hart.

Sie stand nicht weit entfernt, hielt den Kopf gesenkt und starrte in die Tiefe. Kein Wort drang über ihre Lippen. Jane konnte sich vorstellen, dass sie überrascht war, denn dieses Bild konnte sie auf keinen Fall erwartet haben.

»Sie sind nicht mehr da«, sagte Jane leise.

»Das sehe ich!« Die Antwort klang hart und wütend.

»Und jetzt?«

Kimberly schaute weiter. Nach einigen Sekunden steckte sie den Stein wieder weg. Die Durchlässigkeit des Bodens verschwand, er nahm wieder seine normale Form an. »Es ist trotzdem keine Hoffnung für dich, wenn du daran gedacht haben solltest.«

»Davon habe ich nicht gesprochen. Aber es hat dir nicht gefallen, dass sie verschwunden sind.«

»Das gebe ich zu.«

»Was tun wir?«

Kimberly kam einen Schritt auf Jane zu. »Solltest du dir Hoffnungen gemacht haben, so muss ich dir sagen, dass es keinen Sinn hat. Wir machen so weiter wie bisher. Deine Freunde haben Aibon nicht verlassen, ich weiß es.«

»Schön.« Jane schaffte es, sich locker zu geben. »Welche Pläne hast du?«

»Das will ich dir sagen. Wir holen uns die nächste Person, die verfluchte Abtrünnige.«

Jane blieb sachlich, obwohl sie innerlich erschrak. Sie hatte natürlich damit rechnen müssen, zudem war es ihr gesagt worden. Eine Person wie Kimberly Hart ließ eine zweite nicht allein zum Spaß an ihrer Seite. »Du kennst sie, nehme ich an.«

»Wer ist sie?«

Die Aibon-Amazone kräuselte die Lippen zu einem Lächeln.

»Dass sie eine Frau ist, steht fest…«

»Ja, natürlich. Nur kommt es mir vor, als wäre sie etwas Besonderes.« Jane hob die Hände, um die nächsten Worte durch eine Geste zu unterstreichen. »Als stünde sie noch über *The Knife*.«

»Das kann durchaus sein. Du wirst sie bald sehen, denke ich.«

»Hier im Ort?«

Die Hart sprach davon, dass sie etwas fahren müssten und diese Person auch nicht so einfach zu behandeln war. Sie hätte sich gut eingelebt und wäre auch akzeptiert worden.

»Wieso? Von wem? Was bedeutet das denn alles?«

»Zum Beispiel, dass sie ihre alten Fähigkeiten nicht vergessen hat. Sie konnte sie nur nicht ausbauen, sie hat es geschafft, sie zu kanalisieren. Die Menschen hören auf sie, sie gehen zu ihr. Sie wird akzeptiert sowie ihre außergewöhnlichen Methoden.«

Jane Collins ahnte etwas, fragte aber trotzdem nach. »Methoden? Das hört sich nach Schwierigkeiten an.«

»Einfach wird es nicht sein.«

»Diese Person hat Macht.«

»Das gebe ich zu.«

»Sie hat auch einen Namen.«

Kimberly Hart ballte die Hände. »Natürlich!« presste sie schmallippig hervor. »Einen Namen hat sie. Ich habe ihn hassen gelernt. Sie heißt Farina.«

»Nicht eben ein normal klingender.«

»Stimmt.«

»Da ich so viel weiß, möchte ich gernauch den Rest erfahren. Dieser Name ist es bestimmt nicht, der dir so etwas wie Schwierigkeiten bereitet, denke ich.«

»Kann sein.«

»Was steckt dahinter?«

Kimberly schaute Jane scharf an. »Sie ist gut, sie ist bekannt. Sie gilt als eine Hellseherin. Tatsächlich aber steckt viel mehr dahinter. Ich würde sie als Hexe bezeichnen. Zumindest als eine Person mit sehr ungewöhnlichen Fähigkeiten.« Ihr ernster Blick verfing sich in Janes Gesicht. »Ich denke, dass wir da unsere Schwierigkeiten bekommen werden. Doch wie ich dich inzwischen kenne, wirst du sie locker meistern, meine Liebe.«

Jane erwiderte nichts. Sie merkte nur, dass ein kalter Schauer über ihren Rücken floss…

***

Die falsche Seite des Landes Aibon war schlimm. Sie war eine wüstenartige Hölle, eine schreckliche Leere, eine gewaltige Schüssel, die einzig und allein als menschenfeindlich bezeichnet werden konnte.

Es gab hier nichts, was uns hätte Freude machen können, nur die verdammte Weite, die zudem in einen sandfarbenen Schleier eingepackt war, über dem ein trüber grauer Himmel lag.

Wir waren unterwegs.

Die Anlage hatten wir hinter uns gelassen. Als wir zurückschauten, kam sie uns vor wie eine Fata Morgana. Ruinen, die als Reste einer vergangenen Kultur aus dem Boden hervorragten und Menschen davor warnen sollten, sie zu betreten.

Allein, eine schlechte Luft, Wärme, die den Körper austrocknete und ihnnach Wasser schreien ließ. In Aibon zu verdursten, diese Vorstellung war nicht nur einmal durch meinen Kopf geschossen, sondern zahlreiche Male, und eigentlich kamen wir mit jeder Minute, die verging, unserem Ziel näher.

Irgendwann stoppten wir.

Wie lange wir gelaufen waren, konnte keiner von uns sagen. Die Zeit hatte sich für uns verschoben oder sich überhaupt zurückgezogen. Sie existierte nicht mehr. Sie war kurzerhand weggeflossen, und wir wanderten durch das große Nichts.

Ich schaute Suko an, sah sein kantiges Grinsen und hörte ihm zu.

»Welche Frage du auch immer stellst, John, ich habe die Antwort nicht. Deshalb kannst du dir Worte und Kräfte sparen.«

»Ja, wie schön.« Mein Blick glitt zum Horizont. Was heißt, Horizont, hier war eigentlich alles Horizont. Boden, Himmel, Felsen – sie bildeten eine Einheit, waren zusammengewachsen, so dass es uns schwer fiel, gewisse Unterschiede auszumachen.

Zudem blendete die Sonne, und der Boden war ein Muster aus weiten Wellen, die irgendwann einmal in der Ferne verliefen. Wir hatten angenommen, auf ein Ziel zu treffen, das war ein Fehlschluss gewesen, deshalb war es besser, wenn wir uns mit dem Gedanken an die Rückkehr beschäftigten. Wieder zu diesem Tempel hin, wo es

zumindest Schatten gab.
Ich schlug es vor.
Suko nickte. Er war einverstanden. »Da haben wir zumindest die Beißer.«
Mein Lachen klang kratzig. »Glaubst du, dass sie sich hier aufhalten?«
»Weiß nicht, John.«
»Die haben uns unter Kontrolle. Sie beherrschen doch die verdammte Leere.« Ich räusperte mich. »Sie und natürlich Guywano.«
Mein Freund hob die Augenbrauen. »Er ist also in der Nähe, nimmst du an?«
»Und ob.«
»Dann ruf ihn.«
Müde winkte ich ab. Wir sollten uns nicht benehmen wie kleine Kinder, die sich verlaufen haben. Das hier war nicht unsere Welt.
Man hatte uns hineingeholt, wir waren Gefangene, aber ich wollte einfach nicht daran glauben, dass wir so mir nichts dir nichts verhungern oder verdursten sollten. Das stimmte einfach nicht. Dahinter stand keine Logik. Uns in der Falle zu wissen, musste für Guywano, den Herrscher dieser Aibon-Welt, so etwas wie ein Hochgefühl bedeuten. Da konnte er mit uns spielen und mit uns machen, was er wollte.
Guywano hatte durch uns schon einige Niederlagen einstecken müssen. Er würde versuchen, uns klein zu kriegen. Wir würden irgendwann kraftlos und ausgelaugt zusammenbrechen und durch den Staub kriechen, in den er uns dann hineintreten konnte, vorausgesetzt, er schickte nicht zuvor die Beißer.
Sie waren widerliche und hässliche Wesen. Eine Tier- und Monsterart, wie sie eigentlich nur in dieser Welt existieren konnte. Große Mäuler, kleine Körper, abstehende Ohren. Zum Glück waren sie nicht unbesiegbar. Einen Beißer hatte eine geweihte Silberkugel zerfetzt, und ich ging davon aus, dass es nicht der letzte gewesen war.
Noch bezeichnete ich meinen Zustand als fit. Ich würde mich wehren können, wenn sie erschienen, Suko ebenfalls. Es war beinahe zu wünschen, dass sie kamen und für eine Abwechslung sorgten.
Nichts tat sich.
Erstarrtes Meer aus Sand und Staub. Wenn ich meine Füße sehen wollte, musste ich schon sehr genau hinschauen, um sie erkennet zu können, denn bis zu den Knöcheln steckte ich im Sand. Ich setzte mich hin, atmete die warme, stickige Luft ein und hörte Sukos Fragen.
»Pause, John?«
»Erst mal.«
»Wie lange?«
»Kann ich dir nicht sagen. Ich warte darauf, dass sich etwas tut. Das

kann doch nicht alles gewesen sein.«

Suko hob die Schultern und hockte sich neben mich. »Ich weiß es eben nicht«, sagte er. »Guywano hat uns weggeschickt, und allmählich gewinne ich den Eindruck, dass er an uns gar nicht mal so direkt interessiert ist. Ihm geht nur darum, dass wir aus dem Verkehr gezogen sind, um in der normalen Welt indirekt zuschlagen zu können. Er wollte Jane haben, die hat er bekommen. Sie und natürlich Kimberly Hart, die Jane Collins zur Seite steht.«

Damit war ich nicht einverstanden. »Denk doch mal daran, welche Chance er hat, uns aus dem Verkehr zu ziehen. Das ist doch wunderbar, einfach fantastisch.«

»Er wird es versuchen, John. Irgendwie.« Suko deutete in die Höhe. »Wenn das da oben erledigt ist und wir auch nicht mehr die Frischesten sind.«

Seine Worte hatten mich nachdenklich gemacht. Ich streckte den Arm nach unten, schaufelte Sand in meine Handfläche und ließ ihn dann durch die Lücken zwischen den Fingern wieder zu Boden rieseln. Dabei hatte ich die Stirn gerunzelt, was wiederum Suko auffiel und ihn dazu veranlasste, mich anzusprechen.

»Du siehst aus, als würdest du nachdenken.«

»Stimmt.«

»Darf ich wissen, um was es geht?«

»Es ist nicht einfach, und ich muss verdammt tief in meinem Gedächtnis herumwühlen. Dabei bin ich gezwungen, Jahre zurückzugehen, denn da haben wir etwas Ähnliches erlebt.«

»Was denn?«

Ich ließ mir Zeit mit der Antwort, weil ich noch nach einem bestimmten Namen suchte. Plötzlich fiel er mir wieder ein. Mir war, als wäre ein Vorhang gerissen.

»Bella Benson«, sagte ich.

Suko schluckte und schüttelte zugleich den Kopf. »Wie bitte? Was hast du gesagt?«

»Bella Benson. Die Frau, die einen Kosmetik-Salon betrieb, zusätzlich aber eine abtrünnige Druidin war. Mit einigen Helfern machte sie in Vampir-Kosmetik. Erinnere dich daran, dass wir es zu dieser Zeit mit diesen Vampirpillen zu tun gehabt hatten, womit künstliche Blutsauger erschaffen werden konnten, ohne dass jemand zubiss. Damals haben wir gedacht, dass sich diese Flut ausbreiten würde. Zum Glück ist es nicht geschehen, aber Bella Benson ist mir noch in Erinnerung geblieben. Wenn Bill hier wäre, hättest du ihn ebenfalls fragen können.«

»Sehe ich ein, John. Was hat das mit unserem Fall zu tun? Ich kriege den Bogen nicht.«

»Es ging da um eine Verräterin, die angeblich den Gral entweiht

hatte.«
Suko begriff. »Womit wir beiden Männern in Grau waren, den Hütern Aibons.«
»Oder des Grals.«
»Genau.«
Ich schüttelte den Kopf. »Aber der Gral ist nicht hier. Er hat einen anderen Weg genommen. Er befindet sich in Avalon, wo er eigentlich auch hingehört…«
»Schweifst du vom Thema ab?«
»Nein, nein, das wollte ich nicht. Ich denke nur an die Parallelen zwischen damals und heute. Früher ging es auch um Verräterrinnen, und heute haben wir ebenfalls damit zu tun, wenn auch auf eine ganz andere Art und Weise. Beim ersten Fall hatte Aibon die Männer in Grau geschickt, nun aber ist diese Kimberly Hart gekommen, um sie zurückzuholen, zusammen mit Jane Collins.«
»Was folgerst du daraus?«
»Dass wir möglicherweise nicht mehr zu lange allein bleiben werden. Bisher haben wir immer von den Beißern gesprochen, aber es könnten auch andere Gestalten hier erscheinen.«
»Die Männer in Grau.«
»So ist es – Aibons Hüter.«
Sukos Antwort ließ nicht lange auf sich warten. »Ehrlich gesagt, ich würde mich darüber freuen. Da gäbe es sicherlich eine Abwechslung. Irgendwie muss es ja mal weitergehen, verdammt!«
»Ich hoffe es.«
Es ging weiter.
Der Sand in unserer Umgebung bewegte sich plötzlich. Er warf kleine Wellen und wirkte so, als wäre der Wind darüber hinweggestrichen. Dabei entstanden leise Geräusche. Körner rieselten gegeneinander, leichte Staubschleier entstanden, blieben aber in Bodenhöhe.
Suko krauste die Stirn. »Ich weiß nicht, John, aber ich könnte mir vorstellen, dass du sie praktisch herbeigerufen hast.«
»Wen?«
»Gewisse Geister.« Er stand auf, blieb in einer sehr angespannten Haltung stehen und schaute dabei über den Boden hinweg. »Unter den Füßen spüre ich es auch. Es tut sich etwas, wobei ich hoffe, dass wir nicht in eine Treibsand-Gegend hineingeraten sind. Wenn das passiert, dann können wir einpacken.«
An diese Möglichkeit hatte ich nicht gedacht. Nach Sukos Worten schnellte auch mein Adrenalinspiegel in die Höhe. Mit einer zackigen Bewegung schoss ich in die Höhe, ging zwei Schritte und schaffte es noch, mit dem rechten Fuß normal aufzutreten.
Mit dem linken sackte ich ein bis zur Wade. Ich wollte mich drehen, um Suko zu warnen, doch sein Fluch sagte mir alles.

Auch er steckte fest!
Sogar noch schlimmer, er war mit beiden Beinen im tückischen Boden eingesunken. Unter meinem rechten Fuß regte sich ebenfalls etwas, ein Sog entstand. Ruckartig wurde ich tiefer gezerrt.
Das Schlimmste, was uns passieren konnte, war eingetreten. Wir waren in eine verdammt heimtückische Falle geraten, und nichts wies darauf hin, dass wir ihr entrinnen konnten. Der Sand war einfach gnadenlos, gegen seine Kräfte konnten wir uns nicht wehren.
Diese Falle schikanierte uns, sie machte uns gleichzeitig deutlich, wie hilflos wir waren, und der Sand lief um unsere Beine wie eine Spirale.
Ich erhaschte einen Blick auf Suko, der einen Arm ausstreckte.
Nicht freiwillig, um an mir Halt zu finden, denn er war einfach zur linken Seite gekippt.
Schräg wie ein untergehendes Schiff hing er im Boden fest. Sandkörner rollten sich an seinen Körperumrissen zusammen. Sie rieselten mit leisen Geräuschen, rieben gegeneinander, und auch bei mir verhielt es sich nicht anders.
Der nächste Ruck brachte mich noch tiefer in den Boden. Bis zum Gürtel hing ich fest. Im Vergleich zu Suko steckte ich senkrecht in die Erde hinein, als wäre ich ein Pfosten, den man immer tiefer rammte, und der so bald wie möglich verschwunden war.
»Wir kommen nicht weg, John.«
Mehr brauchte Suko nicht zu sagen. Wir hatten uns beide in eine Falle locken lassen. Unter uns war der Boden zu einem gierigen Maul geworden. Ich schaffte es, meine Angst zurückzudrängen und dachte darüber nach, was wohl passieren könnte, wenn der Sand einmal über unseren Köpfen zusammenschlug.
Tod durch Ersticken wäre in dieser Lage völlig normal gewesen.
Ein grauenvolles Ende, vor dem ich mich immer fürchtete, aber was war denn in dieser Welt schon normal?
Ich konnte und wollte es einfach nicht akzeptieren, dass ich ein Opfer dieses Bodens wurde. Es war mir zu billig, dazu hätte man uns nicht erst nach Aibon zu schicken brauchen. Guywano war eigentlich keine Person, die es sich so leicht machte.
Der nächste Ruck zerrte mich noch tiefer. Der Sandpegel erreichte meine Brust. Ich spürte bereits den Druck, mit dem er meinen Oberkörper zusammenschnürte, während er an den Füßen nicht vorhanden war, denn da hatte ich permanent den Eindruck, ins Leere zu treten.
Ich atmete hektisch und unregelmäßig. Selbst das Luftholen klappte nicht mehr normal, weil sich der Druck um die Brust immer mehr verstärkte. Dabei ging es Suko noch schlechter.
Er hatte sich aus seiner schrägen Lage nicht befreien können und war noch weiter gekippt. Der linke Arm und auch die linke Schulter waren

bereits im Sand verschwunden, und Suko wirkte wie ein Taucher, der nicht freiwillig in ein ihm unbekanntes Gewässer stieg.

Ich schaute in sein Gesicht.

Anders als er sah auch ich kaum aus. Staub klebte auf dem verschwitzten Gesicht. Er atmete keuchend durch den offenen Mund, bevor er fragte: »Dir fällt wohl auch nichts mehr ein – oder?«

»Leider nicht.«

»Ich weiß auch nicht weiter.«

»Was ist mit dem Stab?«

»Wieso? Was soll damit sein?«

»Könnte er nicht diesen verdammten Vorgang aufhalten, wenn du das Wort Topar rufst?«

»Dann wird sich nichts an unserer Lage verändern, John. Der reagiert nur auf Lebewesen, nicht auf Sand. Was immer du auch denkst, Alter, wir stecken fest und kommen aus eigener Kraft nicht raus.«

Ich konnte ihm leider nicht widersprechen. Noch immer trat ich ins Leere, wenn ich meine Beine bewegte. Da war einfach nichts, was mir noch hätte Widerstand geben können.

Der nächste Absacker.

Er erwischte mich voll.

Und gleichzeitig so überraschend, dass aus meinem Mund ein Schrei drang. Jemand zerrte an meinen Beinen, und ich kam mir vor, als würde ich vollends in die Tiefe sinken. Uns drohte der Erstickungstod.

Die ersten Körner kratzten an meiner Hand. Sie rieselten in den Ausschnitt des Hemds. Ich wartete auf den nächsten Zug, der mein Ende bedeutete.

Er ließ sich Zeit.

Ich stoppte, und der verdammte Sand hatte einen Kragen um meinen Hals gebildet. Mit dieser neuen Situation begann der schlimmste Teil der Folter. Uns beiden blieb nichts anderes übrig, als uns auf den Tod vorzubereiten. Aus eigener Kraft kamen wir hier nicht raus.

Auch wenn der Sand noch so locker erschien, presste er mich zusammen und verdammte mich zur Passivität. Ich war nicht mehr in der Lage, die Beretta zu ziehen und mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um eine schreckliches Ende abzukürzen.

Ich wollte die Angst unterdrücken. Wer immer auch im Hintergrund lauerte, er sollte mich nicht schreien hören. Seltsamerweise war das Gefüge unter meinen Füßen dünner geworden oder gar nicht vorhanden. So genau konnte ich es nicht feststellen.

Wir blieben in der Haltung.

Suko lag mittlerweile so schräg, dass seine Wange den körnigen Boden berührte. Auf seinem Kinn und der Unterlippe lag eine braungelbe Kruste aus Sand und Staub.

»Hier geht es nur noch in den Tod, John.«

Da ich nur mehr mit dem Kopf aus dem Boden schaute, konnte ich nicht einmal nicken. Aber ich bewegte meine Augen, weil ich noch einmal meine Umgebung sehen wollte.

Meine Augen befanden sich in Bodenhöhe. Ich konnte über die Fläche hinwegschauen, die sich vor mir in der Weite verlor und praktisch im Nichts endete.

Sie war bleich, in meiner Einbildung schien sie aus Knochenmehl zu bestehen und somit ein großes Meer für all die Menschen zu bilden, die hier ihr Leben verloren hatten. Deren Knochen hatten sich unter der grellen Aibon-Sonne allmählich aufgelöst und waren ebenso zu mehligem Sand geworden.

Aber die Fläche bewegte sich trotzdem.

Zuerst dachte ich an eine Täuschung. Relativ weit von mir entfernt entstanden kleine Kreise, die von Wellen begleitet wurden. Sie bildeten ein zitterndes Muster, sie rollten zusammen und bewegten sich dabei immer auf das Zentrum zu.

Dort lauerte etwas unter dem Sand, das bereit war, an die Oberfläche zu steigen.

Auch Suko hatte es bemerkt. Flüsternd sprach er mich darauf an.

Gab anschließend seinen Kommentar. »Ich könnte mir vorstellen, dass man noch ein paar Überraschungen für uns auf Lager hat.«

»Toll. Welcher Art denn noch?«

»Lass dich überraschen.«

»Ungern!« presste ich hervor, um dann zu schweigen, denn nicht weit von uns entfernt – etwa zwei Armlängen – bewegte sich der weiche Boden heftiger.

Obwohl wir selbst in einer verzweifelten Lage steckten, hielten wir doch den Atem an und konzentrierten uns auf das andere Geschehen. Unser eigenes Schicksal hatten wir dabei vergessen. Wir spürten nicht mehr die heiße Sonne, den Schweiß, den Staub, wir sahen nur mehr den verdammten Sand, der zusammensank und im Boden einen Trichter bildete.

Aus ihm stieg etwas hervor. Etwas weiter entfernt ebenfalls, so dass ein Gleichklang entstand.

Es war noch gestaltlos, wir erkannten nur die grünlichbraune Haut, dann etwas Spitzes.

Zwei Ohren!

Wir wussten Bescheid.

Einen Moment später bekamen wir es präsentiert. Aus dem Sand hervor schälten sich die verfluchten Beißer, und ihre Opfer waren jetzt wehrlos…

***

Sie fuhren durch die Nacht!

Der Jaguar war wie ein Schatten, der die Meilen in sich hineinfraß.

Ein flaches Tier auf vier Rädern, lang gestreckt mit zwei hellen Glotzaugen, einer breiten Schnauze, getönten Scheiben und zwei schattenhaften Gestalten in der Fahrgastzelle, die schweigend nebeneinander saßen.

Jane hielt die Augen gesenkt. Sie schaute auf das dunkle Band des Gurts, das sich schräg über ihre Brust spannte. Nur hin und wieder blickte sie hoch, dann sah sie das dunkle Band der Küstenstraße, die als gewundene Schlange ins Nichts zu führen schien.

Kimberly Hart hatte nicht viel gesprochen. In den letzten Minuten hatte sie sogar geschwiegen. Als Jane dann ihre Stimme hörte, kam es ihr vor, alswürde ein Traum zerschnitten. »Wir haben die Polizisten oder den Bewacher abgehängt.«

Jane seufzte. »Meinst du?«

»Ja.«

»Was macht dich denn so sicher?«

»Ich sehe dieses bestimmte Scheinwerferpaar nicht mehr hinter mir. Das ist der Beweis.«

Für Jane war es das nicht. Sie kannte sich mit den Überwachungs-Ritualen der Polizei besser aus. Sie wusste auch, dass die Beamten nicht so dumm waren, und ein Objekt ohne weiteres sausen ließen, wenn es sich etwas anders verhielt.

Es hatte keinen Sinn, die Frau über diese Methoden aufzuklären.

Zudem fühlte sich Jane unter dem Schutz irgendwelcher namenlosen Polizisten sicherer. Wenn es hart auf hart kam, würden sie hoffentlich eingreifen. Die Straße war um diese Zeit kaum befahren.

Wenige Urlauber hielten sich im Freien auf, dazu war die Nacht noch nicht warm genug. Einige Wochen später würde es hier anders aussehen, zudem hatten die Ferien noch nicht begonnen.

Der Himmel war beinahe wieder klar geworden. Sterne funkelten um die Wette, und hin und wieder öffnete sich die Landschaft an der rechten Seite, so dass ihnen ein Blick auf das Meer gelang, das zu dieser Zeit sehr dunkel, abweisend und auch drohend aussah.

Ferne Lichter funkelten an einer Landzunge. Sie ragte wie eine große Hand ins Wasser. Dort lag ein Ort, dessen Name Jane Collins nicht wusste. Überhaupt wusste sie wenig, Kimberly Hart hatte sie über das Ziel nicht informiert.

Mehr als den Namen Farina Milton kannte Jane nicht. Jedenfalls würde esnicht einfach werden, sie zu stellen, denn diese Person verfügte noch über magische Eigenschaften.

»Ob du es dann schaffst, Jane?«

Wieder hatte sie die Frage überrascht. »Was soll ich denn deiner Meinung nach schaffen?«

»Gegen Farina zu kämpfen.«

»Unsinn, das ist…«
»Du musst es.«
»Warum tust du es nicht?«
»Sie kennt mich.«
Jane nahm ihr das nicht ab und fragte direkt: »Oder hast du etwa Angst?«
Kimberly Hart gefiel die Frage nicht. Unwillkürlich fuhr sie langsamer. »Nein, es ist keine Angst. Ich habe nur eine gewisse Vorsicht walten lassen. Du bist bei mir, und das ist gut. Oder muss ich dich daran erinnern, welche Kräfte in dir stecken?«
Jane war nicht einmal überrascht.
Allmählich tastete sich Kimberly zum Kern der Sache vor. Trotzdem tat sie, als hätte sie nichts begriffen. »Von welchen Kräften sprichst du?«
»Latente, in dir steckende. Oder stimmt es nicht, dass du einmal eine Hexe gewesen bist?«
»Das liegt lange zurück.«
»Stimmt.«
»Du kennst dich aus.«
Die Aibon-Amazone lächelte. »Ich lebe schon zu lange hier«, erklärte sie. »Ich wusste ja, was meine Aufgabe werden würde, und ich habe mich ausgezeichnet vorbereiten können. Es blieb einfach nicht aus, dass wir einmal aufeinander treffen würden, dabei denkeich nicht einmal nur an dich allein, sondern auch an deine Freunde, Sinclair, Suko und die anderen. Wir stehen uns nicht als Feinde gegenüber, das weißt du selbst. Ich habe dich als Detektivin engagiert, und du wirst mir bei meinen schwierigen Aufgabenhelfen.« Sie nahm eine Hand vom Lenkrad und deutete auf eine Tasche, die neben dem Sitz lag. »Wenn du willst, kannst du dir einen Vorschuss nehmen.«
»Danke, ich verzichte.«
»Deine Sache.«
»Wie lange hast du vor, das einseitige Engagement aufrechtzuerhalten?« wollte Jane wissen.
»Wieso einseitig?«
»Ich habe nicht zugestimmt.«
»Bleibt dir denn etwas anderes übrig?«
»Wohl nicht, wenn ich an meine Freunde denke.«
»Eben.« Sie fuhr scharf in eine Kurve. Die Reifen schmatzen über den Asphalt. »Um auf deine Frage zurückzukommen, Jane, ich weiß nicht, wann dieser Einsatz beendet ist. Es gibt noch einige, die Aibon verraten haben und sich nun versteckt halten, aber Farina Milton ist wohl ihre Anführerin gewesen. In Aibon selbst gehörte sie zu den Mächtigen, und davon wird sie nichts verloren haben, denke ich. Wir können uns auf einen harten Kampf gefasst machen.«

Jane schaute wieder gegen ihre Knie. »Weiß sie denn von dir und davon, dass du sie verfolgst?«

»Das nehme ich stark an. Ich habe schon einige bestraft. All die Verräterrinnen stehen miteinander in Verbindung. Der Tod wird sich herumgesprochen haben.«

»Dann wird Farina Milton auch dieentsprechenden Vorbereitungen getroffen haben, schätze ich mal.«

»Davon müssen wir ausgehen.«

Jane wurde nachdenklich. »Und wie sieht dein Plan aus?« erkundigte sie sich nach einer Weile.

»Ich habe noch keinen. Ich werde dich vorschicken. Außerdem müssen wir nicht mehr weit fahren.«

Jane hob den Blick. Rechts und links der Fahrbahn glitt hohes Dünengras entlang. Es sah in der Dunkelheit aus wie ein langer Block und erhielt ein gespenstisches Aussehen, wenn das Licht der Scheinwerfer über die Masse hinwegglitt. Dann wirkten die langen Halme für einen Moment bleich wie winkende Totenarme.

Die Lichter auf der Landzunge waren nähergerückt. Die Straße selbst führte nördlich vorbei, deshalb mussten sie an einer Kreuzung nach rechts abbiegen.

Zwei Autos huschten vorbei, als sie stoppten. Kimberly Hart zog den Jaguar herum, dessen Reifen aufheulten. Dann schossen sie dem Ort entgegen, der etwas eine Meile vor ihnen lag und von einer dünnen Lichtglocke eingehüllt wurde.

Sie würde bald verschwinden, wenn die Pubs und Bistros schließen mussten. Noch aber pulsierte das Leben, wie Jane sehr bald sehen konnte, als sie in den Ort einrollten und am Hafen entlangfuhren, wo all die Vergnügungsschuppen aufgebaut waren. Das meiste Licht aber stammte von einem kleinen Jahrmarkt, dessen Karussells auf dem Platz am Hafen aufgebaut worden waren.

Ein buntes Lichtermeer funkelte, erlosch, flammte wieder auf und wurde dabei übertönt von Schlagermusik und lauten Stimmen.

Diesmal tasteten sie sich vor. Einmal hielten sie an, um eine Menschentraube passieren zu lassen. Die Männer waren angetrunken und schlugen mit den flachen Händen auf die Motorhaube, wobei sie dümmlich in den Wagen hineingrinsten.

Kimberly fuhr wieder an. »Da müssen wir durch«, sagte sie.

»Und wo werden wir stoppen?«

»In der Nähe ihres Hauses.«

»Aha.« Jane nickte. »Wäre es nicht an der Zeit, mir etwas mehr über diese Dame zu sagen?«

»Es würde dich nur belasten.«

Jane wurde wütend. »Was heißt belasten? Ich will wissen, mit wem ich es zu tun habe. Von dir weiß ich, dass sie angeblich eine Hexe ist.

Das kann ich so nicht akzeptieren, tut mir Leid.«

»Warum nicht?«

»Niemand stellte sich freiwillig als eine Hexe hin.«

Unter einer Laterne stoppte die Frau den Wagen. Der Motor verstummte. Es wurde sehr still. Kimberlys Atem war kaum zu hören.

Mit beiden Händen strich sie über ihr Gesicht, und Jane kriegte große Augen, als sie den Schimmer sah, der sich zwischen ihren Handflächen und der Gesichtshaut ausbreitete. Es war ein grünliches Leuchten, das zitternd die Umrisse des Kopfes nachzeichnete.

Als die Hände wieder das Lenkrad umspannten, war nichts mehr davon zu sehen. Jane verkniff sich eine diesbezügliche Frage, sie wollte nur wissen, ob sie hier am Ziel waren.

»Fast«, gab die Aibon-Amazone zu.

»Davon habe ich nichts.«

»Du solltest nicht so ungeduldig sein. Es wird schon alles ins rechte Lot gerückt werden, keine Sorge.« Die Hartdrehte sich um. Hinter ihnen lief die Fahrbahn auf den kleinen Rummelplatz zu. Die Lichter waren blasser geworden, die Geräusche weniger laut, niemand kümmerte sich um sie, und plötzlich öffnete Kimberly die Tür, wobei sie gleichzeitig den Gurt löste.

»Was soll das denn wieder?«

»Wir steigen aus.«

»Dann sind wir am Ziel?«

»Fast«, sagte Kimberly und schlug den Wagenschlag zu.

Jane Collins blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Sie ärgerte sich selbst darüber, dass sie das weiche Puddinggefühl in den Knien spürte, als sie die Füße auf das unegale Kopfsteinpflaster setzte. Sie stand jetzt im Freien und fing an zu frieren.

»Schließ die Tür, Jane. Aber leise, ich möchte nicht gern jemand aufwecken.«

»Verstehe.«

Kimberly war schon vorgegangen. Jane schaute auf ihren Rücken, der sich wie ein Schatten abmalte. Und dieser Schatten bewegte sich über den schmalen Gehsteig und vorbei an den alten Fassaden der niedrigen Häuser, die ziemlich schief aussahen, als hätte der Wind wütend an ihnen gezerrt.

Die meisten Fenster waren dunkel. Jane sah sie als matt glänzende und dunkle Vierecke. Hin und wieder gab eine Außenleuchte gelbes Licht ab. Sie hörten das Rauschen des Meeres, das seine Wellen in ständiger Gleichheit gegen den Strand schickte oder gegen die Kaimauer wuchtete, wo die Kraft gebrochen wurde.

Jane wusste nicht genau, was ihr bevorstand, doch sie war eine gute Beobachterin. Kimberly Hart bewegte sich längst nicht mehr so locker. Ihr Gang verriet eine gewisse Spannung. Sie blickte zudem nicht nur

nach vorn, immer wieder nach rechts und links, als wären ihr die Häuser feindlich gesonnen.

Jane Collins kam zu dem Schluss, dass diese Farina Milton selbst einer Kimberly Hart Respekt einflößte. Sie konnte sich auch vorstellen, dass erst jetzt ihre große Aufgabe begann und alles andere nicht mehr als ein Vorspiel gewesen war.

Vor einer schmalen Einmündung, mehr eine Lücke zwischen den alten Häusern, blieb die Hart stehen. Sie winkte Jane heran und deutete nach vorn. Ein düsterer Schlund führte in ein Gebiet, das der Detektivin feindlich und unheimlich vorkam. Wahrscheinlich auch deshalb, weil kein Licht auf das Pflaster der Gasse fiel.

»Hier?« fragte sie.

»Genau hier.«

Jane holte durch die Nase Luft. »Du kennst dich wirklich aus, so dass wir uns nicht verlaufen.«

»Da brauchst du keine Sorge zu haben. Ich weiß, wo sie wohnt. Diese Gasse hier endet nicht im Nichts, auch wenn es den Anschein hat. An ihrem Ende wirst du das Haus der Farina Milton sehen.« Sie hob die Schultern und nickte zugleich. »Bringen wir es hinter uns.«

Die Gasse war nicht nur schmal, sie führte auch bergauf. Der Boden erinnerte sie an eine Holperstrecke für Testfahrten, und die Häuserzeilen rechts und links schienen zusammenzuwachsen, je weiter sie gingen.

Es kam ihnen niemand entgegen. Nicht mal eine Katze oder ein Hund.

Jane glaubte beinahe daran, dass diese Gasse von Lebewesen gemieden wurde.

Farina Miltons Haus sollte am Ende der Gasse liegen. Jane schaute dorthin, sah aber kein Licht, nur Schatten in der Dunkelheit. Manche groß, andere wieder flacher und kleiner, aber sie alle waren kompakt.
»Es beginnt eine Treppe, Jane.«

Die Warnung war im rechten Augenblick gekommen, denn Jane hatte sie nicht gesehen und wäre beinahe über die erste Stufe gestolpert.

Jane ging vorsichtig weiter, Kimberly war immer einen Schritt vor ihr und deutete plötzlich nach links, als gäbe es dort etwas Besonderes zu sehen. Dabei war es nur eine Bruchsteinmauer, die die Stufen der Treppe begleitete. Über die Mauer hinweg ragten Äste und Zweige, und auf der Mauer selbst schimmerte ein Draht. »Die Mauer gehört bereits zu ihren Haus«, erklärte Kimberly. »Wir werden die Eingangstür gleich erreicht haben.«

»Schellen oder klingeln wir an?«

»Scherzkeks.«

Wenige Schritte später hatten sie ein Tor erreicht. Die Gitter waren weiß gestrichen und hoben sich von der dunklen Umgebung ziemlich

deutlich ab.
Jane entdeckte auch ein Metallschild. Es war links des Tores an der Mauer befestigt worden. Sie musste schon sehr nahe herangehen, um die Schrift auf dem Schild lesen zu können.
»Farina Milton«, murmelte sie, »Hellseherin und Therapeutin.« Ihr Kopf ruckte nach rechts. »Warum hast du mir davon nichts gesagt?«
»Jetzt weißt du es.«
Jane war wütend. Nur mühsam konnte sie ihre Beherrschung bewahren. »Wenn diese Person Hellseherinist«, zischelte sie, »dann wäre es durchaus möglich, dass sie etwas bemerkt hat – oder nicht?«
»Das kann schon sein.«
»Sie wird uns erwarten.«
Die Hart hob die Schultern. »Ich werde jetzt verschwinden und dich allein lassen. Hüte dich davor, den Rückweg anzutreten. Ich würde dich nämlich finden, auch deinen beiden Freunden würde es nicht bekommen. Sie kämen nie mehr aus Aibon weg.«
»Verstanden«, presste Jane hervor. »Und welche Aufgabe hast du mir zugedacht?«
Kimberly deutete auf die Mauer. »Du machst es dir einfach, kletterst hinüber und schleichst auf ihr Haus zu. Alles andere wird sich schon ergeben. Solltest du sie sehen, töte sie…«
»Warum sollte ich sie töten?«
»Weil sie sonst dich vernichtet.« Mehr sagte die Hart nicht. Sie drehte sich zur Seite und war wenig später von der Dunkelheit in der Gasse verschluckt worden.
Jane blieb stehen.
Zehn, fünfzehn Sekunden vergingen. Sie wusste, dass sie keine andere Möglichkeit hatte. Noch einmal schaute sie den Weg zurück, den sie gekommen waren.
Nichts bewegte oder rührte sich in der Gasse. Sie lag totenstill und in Finsternis gehüllt vor ihr.
Jane Collins machte sich daran, das Gittertor zu überklettern und hoffte, dass alles glatt ging und keine Alarmanlage aufheulte…

***

Unsere Haltung hatte sich nicht verändert. Noch immer steckten wir bewegungslos im warmen Aibonsand. Ichsenkrecht, Suko zur Seite geneigt. Dennoch war die Gefahr um keinen Deut geringer geworden, denn drei dieser verdammten Beißer hatten sich aus dem Boden an die Oberfläche geschoben. Sie sahen wirklich nicht so aus, als wollten sie uns als Freunde in ihrer Welt willkommen heißen.
Sie waren an verschiedenen Stellen aus der Tiefe gekrochen und hatten sich strategisch gut verteilt. Sie alle starrten uns an und bildeten einen Halbkreis.

Noch war nichts passiert, zumindest bei ihnen nicht, allerdings bei uns. Zumindest ich war ins Schwitzen geraten, das Wasser rann mir über die Stirn, es konnte von den Brauen nicht aufgehalten werden und sickerte in die Augen, wo es brannte, als hätte jemand Säure hineingeträufelt.

Ich zwinkerte einige Male mit den Augen und schaffte mir etwas mehr Klarheit.

Der besonders nah vor mir hockende Beißer funkelte mich aus seinen dunklen Augen an. Das Maul stand offen, der kompakte Oberkörper wirkte so, als hätte er ihn aufgebläht, so dass er kurz vor dem platzen stand. Die langen Ohren, die nach oben hin spitz zuliefen, zitterten, und erst jetzt sah ich, dass ein Flaum von winzigen Härchen sie umwuchs. Das platte, gorillaähnliche Gesicht schimmerte feucht, als hätte eine lange Zunge es mit Speichel bedeckt.

Auch der letzte Beißer war so weit aus dem Sand hervorgekrochen, dass er sich nicht mehr rührte. Er starrte uns an wie auch die anderen beiden, und alle drei bewegten in den offenen Mäulern ihre Zungen, die sie wie Lederpeitschen über die Spitzen ihrer Zahnreihe gleiten ließen. Bei diesen Mäulern mussten sie einfach Hunger haben. Lust auf Fleisch, auch auf das der Menschen.

»Schöner ist der Tod auch nicht, wenn sie uns verschlingen«, flüsterte Suko.

»Das dachte ich auch eben.«

»Nur hilft es uns nichts.«

»Soll ich sie um Verzeihung bitten, dass ich einen von ihnen gekillt habe?«

»Witzbold…«

Das nächste Wort wurde Suko abgeschnitten, denn eines dieser kompakten Monster wuchtete seinen Körper nach vorn. Es hüpfte an das mir am nächsten Lauernde heran und befand sich mit ihm plötzlich auf gleicher Höhe, wobei es allerdings Suko im Visier behielt. Mein Freund verdrehte die Augen, um es in seiner gekippten Lage besser erkennen zu können. Mühsam brachte er die nächsten Worte hervor. »Ich hätte mir niemals träumen lassen, dass einmal so mein Mörder aussieht.«

»Ich auch nicht.«

»War trotzdem eine schöne Zeit mit dir.«

»Hör auf!« knirschte ich. »Sprich nicht wie ein Filmheld. Das hier ist verdammt echt.«

Der Beißer sprang.

Es war derjenige, der mich bereits seit einer Weile fixierte. Er wuchtete seinen Körper nach vorn, ich sah nur noch den Rachen, und einen Moment später war er da.

Hautnah landete er vor meinem Gesicht. Durch den Aufprall

wirbelten Staub und Sand in die Höhe. Beides traf mein Gesicht und machte mich füreinen Moment blind. Ich musste zwinkern. Tränenwasser spülte den Dreck aus den Augen, sodass ich wieder klar sehen konnte. Im selben Augenblick umschlang etwas meinen Hals.

Eine dünne Schnur riss mir die Luft ab. Für einen Moment erstarrte ich völlig, bis ich merkte, dass die Schnur noch eine gewisse Feuchtigkeit aufwies, die sich mit dem Schweiß vermischte.

Es war die lange Zunge des Beißers, die sich um meinen Hals geschlungen hatte wie eine zweite Sicherungskette.

Ich sah das Tier vor mir.

Ich nahm seinen Geruch auf.

Er war so schlimm, dass ich ihn nicht einmal beschreiben konnte.

Für mich stank dieses Wesen einfach nach Tod und Blut. Ein schabendes Geräusch drang an meine Ohren, als hätte ein langer Fingernagel über eine Schieferplatte gekratzt.

Es waren die Zähne des Monstrums, dessen Maul sich geschlossen hatte.

Eine Warnung auf das Kommende?

Wieder öffnete ich die Augen.

Das breite Maul war noch da!

Die Zähne auch.

Augen bewegten sich hektisch von einer Seite zur anderen. Sie zuckten in einem wechselnden Rhythmus, ein Auge nach links, das andere nach rechts, so dass sie praktisch unabhängig voneinander waren.

Was ich fühlte, war kaum zu beschreiben. Angst? Todesangst?

Oder gab es noch etwas dazwischen?

Suko schrie nicht, er ächzte. Ich konnte ihn nicht sehen, wahrscheinlich hatte es ihn zuerst erwischt, und auch der Beißer vor mir ließ sich nicht lange bitten.

An der Rückseite meines Halses zogsich die Zunge noch enger zusammen. Der dann entstehende Ruck drückte meinen Kopf nach vorn, als sollte ich das Gesicht in den Sand pressen. So weit kam es nicht.

Etwas wühlte sich durch meine Haare, und einen Augenblick später spürte ich die spitzen Zähne auf meiner Kopfhaut. Wenn das Monstrum zubiss, würden sie in meinen Schädel hineinhacken wie Messer…

***

Schlangengleich war Jane Collins an dem Tor hochgeklettert, hatte es überwunden und war auf der anderen Seite zu Boden gesprungen. Ihre Landung war sehr weich gewesen, und sie reagierte zudem fantastisch. Keine Sekunde hielt sie sich an der gleichen Stelle auf, sondern

tauchte zur rechten Seite hin weg, wo ihr die Schatten länger und die Dunkelheit dichter vorkam.

Tief am Boden geduckt blieb sie hocken. Hinter ihr stand ein Busch. Seine Blätter bewegten sich leicht im Wind und strichen wie mit eisigen Fingern über ihren Nacken.

Kimberly Hart hatte ihr keine Zeit vorgegeben, deshalb wollte Jane auf Nummer sicher gehen und sich auf keinen Fall hetzen lassen. Lebensmüde war sie nicht.

Konnte eine Hexe auch Hellseherin sein? Bestimmt. Jedenfalls lebte auf diesem Grundstück eine Person mit ungewöhnlichen und außergewöhnlichen Fähigkeiten, die durchaus über den Besuch der beiden Fremden informiert sein konnte.

Wenn ja, hielt sie sich zurück, denn Jane Collins erlebte keinerlei Reaktion.

Sie dachte über die ihr unbekannte Person nach. Wie sollte sie diese Farina Milton einstufen? War sie eine Feindin, eine Frau, die alle Gegner tötete?

Darauf wollte sich Jane nicht festlegen. Sie glaubte vielmehr daran, dass dieser Farina Milton übel mitgespielt worden war. Wenn Jane von ihr entdeckt wurde und Farina feststellte, dass sie nicht zu den Aibon-Bewohnern zählte, dann war es durchaus möglich, dass sie ihr zunächst neutral gegenüberstand.

Darauf baute Jane.

Falls es ihr gelang, in das Haus einzudringen, wollte sie auf jeden Fall versuchen, mit Farina Milton zu reden. Alles andere hätte keinen Sinn gehabt. Keine Feindschaft, Neutralität und nichts anderes hieß das Gebot des Augenblicks.

Der unbekannte Faktor in der Rechnung hieß Kimberly Hart. Jane wusste nicht, welchen Plan sie sich zurechtgelegt hatte. Jedenfalls würde sie nicht davon abweichen, die Person zu töten, und damit stand Jane in der Zwickmühle. Nach wie vor waren John Sinclair und Suko Gefangene des Landes Aibon. Sie befanden sich in einer Welt, in der Guywano das Sagen hatte, und dieser schwarzmagische Druidenfürst gehörte nicht eben zu ihren Freunden.

Janes Vorsätze oder Pläne jedenfalls standen auf einem sehr dünnen Boden. Sie konnte nur hoffen, dass sie mit irgendwelchen Dingen Glück hatte und durchkam.

Seit ihrem unbefugten Eindringen auf das Grundstück hatte sich nichts getan. Sosehr sie sich auch umschaute, eine Überwachungskamera konnte sie nicht entdecken. Diese Frau verließ sich einzig und allein auf sich selbst und auf ihren Instinkt.

Hohe Bäume schirmten den Boden des Grundstücks ab. Ihr Laub bildete ein dichtes Dach, das auch Regen abhalten würde. Der Boden war weich, weil der Rasen dicht wie der Bart eines Mannes wuchs. Es

gab keine Beete, keine mit Kies bestreuten Flächen oder Rondells, nur eben diese flache Rasenfläche, beschützt von den mächtigen Laubbäumen.

Jane hatte sich geduckt.

Sie lief nicht schnell, sondern blieb immer wieder stehen und schaute sich um. Noch hatte sie das Haus nicht gesehen, aber sie entdeckte einen Weg. Vom Tor her führte er als etwas hellerer Streifen durch den dunklen Untergrund.

Jane sah überhaupt kein Licht, auch dort nicht, wo das Haus stehen musste. Die Mauern ahnte sie mehr als Schatten, und genau zwischen den beiden knorrigen, schiefen und dicken Stämmen zweier Platanen verhielt sie ihren Schritt.

Es geschah nichts.

Ruhe hüllte sie ein.

Bis auf ein Rascheln.

Jane hob den Kopf, um in das über ihr schwebende Geäst hinsehen zu können.

Dort bewegte sich ein Schatten.

Wieder raschelte es.

Diesmal stärker.

Auch wieder über ihr.

Ihr Herz schlug schneller. Das Gefühl, in einer Gefahr zu stecken, breitete sich aus. Ein schriller Schrei ließ sie erzittern. Auch er war aus dem Blattwerk des Baumes gedrungen, und Janesah dann, wie sich ein großer Vogel von seinem Schlafplatz löste. Eine Möwe war es nicht, dazu schimmerte das Gefieder zu dunkel.

Aber Möwen folgten ihm.

Jane wusste nicht, woher sie plötzlich kamen. Sie mussten sich ebenfalls im dichten Geäst zum Schlafen zurückgezogen haben. Für Möwen ungewöhnlich, dachte sie.

Die Vögel flogen davon. Jane hatte sie sogar zählen können. Fünf insgesamt.

Seltsamerweise traute sie den Tieren nicht, deshalb blieb sie auch auf ihrem Platz und verfolgte sie mit den Blicken. Die Vögel blieben dicht zusammen. An der Spitze flog das schwarze Tier, die Möwen hielten sich dahinter.

Eine Formation, die mit einem Dreieck zu vergleichen war, zeichnete Kreise durch die Luft. Das riesige Grundstück verließen sie nie, sie bewegten sich darüber hinweg wie Wächter.

Ein Schauer floss über Janes Rücken.

Diese Vögel oder ihr Verhalten waren ihr nicht geheuer. Da steckte mehr dahinter.

Sie schaute zum Haus hin. Dort rührte sich nichts. Wie eine schwarze Festung lag es in der Stille. Nicht einen Funken Licht entdeckte sie

hinter der Scheibe.

Wartete man bereits auf sie? Hatten die Vögel der Bewohnerin durch ihr Verhalten klar gemacht, dass sich eine fremde Person näherte? Wenn ja, dann musste die Frau hinter dem Fenster stehen und in die Dunkelheit des Gartens schauen.

Jane Collins wollte nicht mehr so lange überlegen. Für sie gab es nur den Weg nach vorn. Ob er ins Verderben führte, das war eben ihr Risiko.

Noch einmal schaute sie sich um. Nichts bewegte sich in ihrer Nähe. Der Wind hatte sich aufs Meer zurückgezogen, und auch die Geräusche aus dem Ort waren kaum zu hören.

Sie lief auf das Haus zu.

Nach wenigen Schritten schon konnte sie einen schmalen Pfad benutzen, und wieder einige Yards weiter tauchte die Rückseite des Wohnhauses vor ihr auf.

An das Haus war eine Terrasse angebaut worden. Sie lag höher als der Garten, und wer sie betreten wollte, musste über eine schmale Böschung gehen. Die Terrasse war menschenleer. Drei weiße Klappstühle standen traurig um einen runden Tisch herum, und der Wind hatte noch Laub auf die Fläche geweht.

Jane Collins war froh, diese Strecke schon einmal hinter sich zu haben. Die Detektivin konzentrierte sich auf die Rückseite des Hauses, und sie sah die zahlreichen hohen Glasfenster, die nebeneinander gereiht waren, umgeben von hell gestrichenen Rahmen.

Jane lief nicht mehr geduckt. Sie hatte alles auf eine Karte gesetzt.

Es war ihr auch egal, ob man sie entdeckte oder nicht. Sie musste einfach zu einem Ziel kommen.

Mit schnellen Schritten näherte sie sich der Terrasse und damit auch der Böschung. Jane stellte fest, dass sie doch steiler war, als sie angenommen hatte. Eine Treppe gab es nicht. Wer die direkte Rückseite des Hauses erreichen wollte, musste schon über das Hindernis klettern.

So weit kam Jane nicht.

An die Vögel hatte sie in den letzten Sekunden nicht mehr gedacht. Nun wurde sie auf dramatische Art und Weise daran erinnert, denn hinter ihr wurde die Stille der Nacht von schrillen Schreien zerrissen, in die sich das harte Klatschen der Schwingen mischte.

Jane lief weiter, drehte sich aber um.

Noch immer hatte der schwarze Vogel die Spitze übernommen.

Dahinter bewegten sich die Möwen in der Dreiecksposition, so dass sie so etwas wie einen dicken Pfeil bildeten.

Sie waren schnell.

Jane duckte sich, als sie wieder startete. Sie musste noch die Böschung hoch, dann über die Terrasse und dann…

Durch die Scheibe.
Sie rannte.
Die Vögel waren da. Plötzlich flatterte etwas über ihr, Jane schlug um sich, traf aber nicht, verscheuchte das Tier zwar, was ihr nicht viel nutzte, denn mit dem nächsten Schritt stolperte sie und fiel hin…

***

Die verdammten Zähne würden blutige Klumpen aus unseren Gesichtern reißen und sie vor unseren Augen verspeisen. Sie würden in die Köpfe hacken und die Schädeldecken zerstören. Zahlreiche solcher Gedanken schossen mir durch den Kopf, und Suko erging es bestimmt nicht anders, doch die Beißer bissen nicht zu.
Sie blieben an ihren Stellen hocken, sie warteten ab, sie wollten uns noch quälen.
»Sie können euch in Stücke beißen oder es lassen. Es kommt auf euch ganz allein an…«
Eine Stimme. Dunkel. Volltönend. Eine akustische Halluzination.
Wer sollte sich schon hier zeigen? Abgesehen von dem Druidenfürst namens Guywano.
Er aber war es nicht, der gesprochen hatte. Oder hatten wir uns die Stimme eingebildet?
»John…« Suko hatte meinen Namen gequetscht ausgesprochen.
»Ich denke mal, dass auch du es gehört hast.«
Auf dem Kopf spürte ich den Druck der Zähne und versuchte, ihn zu ignorieren. »Ja, aber…«
»Ich gehe auf alles ein, Alter.«
»Okay…«
»Ich erwarte eine Antwort.« Die fremde Stimme wehte uns entgegen. Sie hallte wie in einer großen Kirche.
»Was sollen wir tun?«
»Euch ruhig verhalten.«
»Wir können uns nicht bewegen.«
»Ich weiß…«
In den folgenden Sekunden geschah nichts. Die Zeit tropfte verdammt langsam dahin. Das Schlimme daran war, dass wir einfach nichts dagegen tun konnten.
Also warten…
Ich spürte den Ruck. Im nächsten Augenblick landete das kleine Monster neben und halb vor mir. In seinem Maul hielt es ein Büschel Haare fest.
Und dann starb es!
Es wurde von einem tief schwarzen Band oder Strahl erwischt, und es löste sich genau dort, wo es stand, auf. Nichts blieb zurück.
Ich konnte es nicht begreifen, obwohl sich tief in meinem Innern

etwas regte, das mit dem Wort Erinnerung gut beschrieben war.
Schwarze Strahlen.
Steine!
Männer in Schwarz oder Grau. Die Hüter Aibons, die zwischen den Grenzen wandelten.
Wieder huschten Strahlen heran. Einer wischte schräg an meinem Gesicht vorbei und tötete das kleine Monstrum, das Suko hatte anknabbern wollen. Das dritte versuchte es mit der Flucht. Der Beißer drehte sich auf der Stelle, sein runder Rücken zuckte, als er seinen Kopf bewegte, um sich blitzartig in die Erde einzugraben, was ihm nicht mehr gelang.
Ein Strahl drehte sich und verdampfte ihn förmlich.
Nichts blieb mehr von ihm zurück.
Waren wir gerettet, oder waren wir dabei vom Regen in die Traufe geraten?
Keiner von uns konnte das sagen. Wenn ich mir diese Frage selbst stellte, wusste ich auch die Antwort. Den Männern in Grau konnte ich kaum trauen. Sie standen nicht unbedingt auf unserer Seite.
»Siehst du sie?« fragte Suko.
»Noch nicht.«
»Du kannst dir denken, wer sie sind?«
»Du nicht?«
»Doch. Uns bleibt auch nichts erspart.«
Kein Monstrum stand mehr im Weg. Ich konnte weit nach vorn schauen, und auf dieser flachen Ebene malten sich zwei Riesen ab.
Zumindest sahen sie aus meiner Perspektive so aus, und meine Erinnerung verließ die Gestade der Vermutungen und formte sich allmählich zur Realität.
Ich kannte sie.
Es waren tatsächlich die Männer in Grau, die Hüter Aibons, wie sie sich einmal genannt hatten, denen wir unsere Rettung verdankten. Zu zweit waren sie erschienen, und sie hoben sichvon der Fläche ab wie Schatten, die jeden Augenblick wieder verschwinden oder von einem plötzlichen Windstoß umgerissen werden konnten.
Ich kannte sie nur als graue Wesen. Hier aber machten sie auf mich den Eindruck, als wären sie nicht richtig existent. Als hätte sie jemand kurzerhand dahingemalt, mit einem dicken Bleistift schraffiert, um der Umgebung die absolute Leere zu nehmen.
Etwas schief auf der Fläche stehend. Zudem wirkten sie aus meiner Sicht zweidimensional, ohne Tiefe, eben lebende Schatten, die jeden Augenblick wieder in den Boden eintauchen konnten.
Die rechten Arme hatten sie seitlich vom Körper abgewinkelt. Die Finger hielten sie dabei gespreizt. Dass die Hände trotzdem kompakt aussahen, mochte an ihrem Inhalt liegen, denn sie hielten etwas fest.

Ich dachte an die schwarzen Strahlen, und wieder durchströmte mich die Erinnerung. Wenn ich mich nicht irrte, mussten sie die Steine gehalten haben, in denen eine sehr starke Magie steckte. Es waren schwarze tödliche Strahlen, mit denen sich die Männer in grau oder Schwarz zu wehren wussten. Damals hatten sie mein Kreuz erwischt und es grün aufflammen lassen. Ich hatte die mächtige Aibon-Magie gespürt, wie auch hier, aber da waren wir in unserer Welt gewesen und keine Gefangenen.

Die beiden Männer in Grau bewegten sich auf uns zu. Wir hörten keinen Laut.

Was hatten sie mit uns vor?

Noch waren sie stumm, das blieben sie auch, als sie neben uns stehen blieben.

Sie senkten die Köpfe.

Ich schielte in die Höhe, weil ich die Gesichter sehen wollte.

Waren es normale Gesichter? Die Hand hätte ich dafür nicht ins Feuer gelegt, aber aus der Nähe betrachtet, entdeckte ich doch einen gewissen Unterschied.

Die Haut – falls überhaupt eine vorhanden war – wirkte heller. Sie hatte einen leichten Stich ins Gelbliche, obwohl sie die gesamte Graue nicht überdecken konnte. Dahinter schimmerte zudem ein grünlicher Farbton, ein Zeichen, dass sie zu Aibon gehörten. Ihre Pupillen wirkten wie dunkle Wasserflächen, die sich in ständiger Bewegung befanden, als wollten sie immer wieder etwas ausloten.

Dass sie unsere Sprache beherrschen, wusste ich aus der Vergangenheit. Wir waren angesprochen worden, sie hatten die tödliche Gefahr von uns genommen, noch aber waren wir Gefangene dieser verfluchten Welt, denn wir steckten bis zu den Hälsen im Boden.

Ich wartete auf eine weitere Bemerkung, sie kam nicht. Schweigend blickten sie auf uns herab, die Handflächen so gedreht, dass die Steine gegen uns wiesen.

Ich sprach sie an. Um reden zu können, musste ich mir den Hals freiräuspern. »Okay, ihr habt uns gerettet. Wir sind euch bestimmt dankbar. Aber keine Tat ohne Gegenleistung. Was sollen wir tun? Im Moment gar nichts, wir sitzen fest.«

»Das sehen wir.«

»Dann befreit uns!« krächzte Suko.

Es sah so aus, als würden sie sich anschauen, weil sie die Köpfe bewegten.

Die Antwort gaben sie uns auf ihre Art und Weise. Auch wenn wir gewollt hätten, wir wären den schwarzen Strahlen nicht entkommen. Ohne einen einzigen Laut abzugeben, waren sie plötzlich da.

Sie schossen aus den Steinen hervor, so schnell wie das Licht, dabei

war es wohl schwarzes Licht, und es sorgte dafür, dass sich der Sand in unserer Nähe nicht nur bewegte, sondern auch erhitzte, sich dabei wie ein Trichter öffnete, der sich an seinen Innenseiten erhärtete, wo sich eine sehr harte gläserne Masse gebildet hatte.

Wir konnten nur staunen, der immense Druck war verschwunden, und Suko machte den Anfang. Er kletterte aus seinem Trichter hervor, wobei er sich an den innen wachsenden Unebenheiten noch wunderbar abstützen konnte.

Knirschende Geräusche begleiteten seinen Weg ins Freie. Die geschmolzene Masse brach an einigen Stellen ab, aber sie hielt Suko auf seinem Weg in die Freiheit ebenso wenig auf wie mich.

Ziemlich wacklig auf den Beinen standen wir vor den beiden Männern in Schwarz, die uns anschauten.

Beide rangen wir nach Luft. »Keine Leistung ohne Gegenleistung, denke ich.«

»Das stimmt.«

»Was sollen wir tun?« fragte Suko.

In ihren Gesichtern waren die Lippen nicht erkennbar. Als sie lächelten, bewegte sich nur die Haut. Zugleich sagten sie nur einen Satz. »Kommt mit…«

***

Jane war gefallen, sie hatte trotz des weichen Untergrunds den Schlag gespürt und sich blitzschnell auf den Rücken gedreht. Wenn die Vögel angriffen, wollte sie die Tiere sehen, um sie dann auch abwehren zu können.

Sie flatterten über ihr. Die Schreie und das wilde Schlagen der Schwingen machten Jane nervös. Sie hatte die Arme hochgerissen, bewegte sich hektisch, aber die Tiefe waren schlau genug, um sich aus ihrer Reichweite herauszuhalten.

Der schwarze Vogel hatte wieder die Spitze übernommen. Hinter ihm blieben die Möwen mit ihrem hellen Gefieder zusammen. Er aber stieß immer wieder auf Jane zu, zog sich zurück, ohne sie berührt zu haben, und begann mit einem neuen Angriff.

Er wollte sie irritieren, so nervös machen, dass sie die Beherrschung verlor.

Jane kämpfte stumm weiter. Nicht ein Schrei nach Hilfe drang aus ihrem Mund. Wer, zum Teufel, hätte ihr auch helfen können? Sicherlich nicht diese Farina Milton. Sie würde höchstens am Fenster stehen und in die graue Dunkelheit hineinschauen, ein amüsiertes Lächeln auf ihren Lippen eingekerbt.

Jane Collins war klar, dass sie nicht liegen bleiben konnte. Auf nichts anderes lauerten die Tiere, um sich dann plötzlich auf sie zu stürzen.

Das tat der schwarze Vogel!

Für einen Moment schwebte er direkt über ihr, als würde er an einem Band hängen.
Dann fiel er nach unten.
Blitzartig kippte er ab und raste auf Jane zu.
Janes Hand schnellte hoch.
Sie packte zu, drückte etwas zusammen, das sich zwischen den Fingernanfühlte wie eine glatte Feder und ein zuckender Körper, dann hieb der Schnabel auf ihren Handrücken, hinterließ dort eine Wunde, und ein beißender Schmerz zuckte durch Janes Hand.
Sie schleuderte den Vogel zur Seite.
Gleichzeitig schnellte sie hoch. Mit dem Kopf zuerst, über dem die Hände ein schützendes Dach bildeten. Sie hämmerte in den Pulk der Möwen hinein, die ebenfalls zubissen und Jane an den Händen kleine Wunden zufügten. Auch am rechten Ohr wurde sie angegriffen, doch dieser Biss ließ sich ertragen.
Freie Bahn.
Sie rannte.
Hinter sich hörte sie das Schreien der Vögel und auch das Flattern der Schwingen. Die Tiere standen unter Druck, sie wirkten aufgeputscht.
Jane Collins gab ihr Bestes. Mit Riesenschritten hetzte sie die kleine Böschung hoch auf die Terrasse, war froh, nicht gestolpert zu sein und rannte weiter.
Die Vögel waren schneller.
Eine tosende Musik erklang über ihrem Kopf. Die Flügel bewegten sich voller Hektik. Schnäbel hackten sie, sie rissen ihr Haare aus, aber Jane ließ sich nicht beirren.
Ein Vogel schlug gegen ihren Rücken. Hart wie ein Faustschlag traf er sie.
Die Detektivin stolperte nach vorn, geriet ins Straucheln und hatte das Glück, gegen einen der drei Stühle zu prellen. Sie handelte wie ein Automat. Mit beiden Händen umklammerte sie die Lehnen, sie riss das helle Möbelstück hoch, das ziemlich schwer war, aber die Angst um ihr Leben verlieh ihr gewaltige Kräfte.
Schreiend wirbelte Jane mit dem Stuhl in ihrem Besitz herum und riss ihn auch so hoch, dass er einige Körper treffen musste und auch traf. Die Vögel klatschten dagegen, das Geräusch freute sie, wieder schrie sie laut auf und hämmerte noch einmal zu.
Eine Möwe hatte sie voll erwischt. Das Tier taumelte durch die Luft, es fiel auf die Terrasse, und sein Kopf sah so aus, als würde er im nächsten Moment abbrechen.
Etwas quietschte laut.
Das Geräusch irritierte Jane. Beinahe wäre es der Möwe gelungen, sich an ihrem rechten Ohr festzubeißen. Im letzten Moment hatte Jane

den Kopf zur Seite gedreht.
Sie dachte an das Quietschen.
»Kommen Sie, kommen Sie schnell!«
Die Frauenstimme hatte Jane verstanden. Sie wischte auch ihre Bedenken weg, alles war besser, als letztendlich doch Opfer dieser wilden Tiere zu werden, denn über ihrem Kopf, in Höhe der Baumenden, sammelte sich ein neuer Pulk.
So blieb ihr nichts anderes übrig, als auf die offene Tür zuzulaufen. Wie in einem schnell vorbeihuschenden Film sah sie eine Gestalt, die dann einen Schritt zur Seite trat, um ihr den nötigen Platz zu schaffen. Sie hatte die Frau nicht erkannt, sie hoffte nur, nicht in ein stoßbereites Messer zu rennen.
Hinter ihr ebbte das Geschrei ab. Sie merkte es kaum. Die offene Glastür war ihre Rettung, und mit einem letzten Sprung katapultierte sich Jane in den fremden Raum hinein. Das dunkle Grauverschluckte sie. Für einen Moment kam sie sich vor wie in einem düster gefärbten Meer, dann hörte sie wie die Glastür mit einem harten Laut zugewuchtet wurde.
Gerettet – in Sicherheit?
Jane konnte sich darüber noch keine Gedanken machen. Sie musste erst einmal wieder zu Atem kommen. Die Arme hatte sie ausgestreckt und den Körper nach vorn gedrückt. Ihre schweißfeuchten Hände lagen auf der Lehne eines Ledersessels. Sie war ziemlich fertig, der Schock und der Stress ebbten allmählich ab, und sie spürte, dass sie doch verletzt worden war. Die Schmerzen kehrten zurück.
Auf den Händen, am Ohr, am Rücken, es hatte sie ziemlich erwischt – aber sie lebte.
Jane richtete sich wieder auf. Sie atmete durch den Mund, saugte die Luft ein und stieß sie wieder aus. Blut rann über ihre Stirn. Sie wischte es nicht weg, sondern verschmierte es nur.
Dann schaute sie nach vorn.
Im Raum war es düster, aber nicht stockdunkel. Sie konnte sich einigermaßen orientieren und sich auch informieren. Vor sich sah sie die Scheibe und die Vögel dahinter. Die Frau hatte die Tür wieder geschlossen.
Sie stand am Fenster, nicht mehr als ein Umriss. Kaum zu erkennen, zumindest keine Details. Und sie hatte sich so hingestellt, dass sie Jane als auch die Vögel sehen konnte, die vor der Scheibe tobten und deren Anzahl sich zumindest verdoppelt hatte.
Manchmal prallten sie auch gegen das Glas, ohne es allerdings zu zerstören.
Und dann tat Farina Milton etwas Seltsames. Mit einem gleitenden Schritt bewegte sie sich von der Scheibe weg, hob beide Arme und drehte die Handflächen, dass sie gegen die Scheibe wiesen.

Dahinter flatterten die Vögel.

Sie waren nervös, wild, aggressiv, was nicht mehr lange anhielt, denn Farina Milton bewegte ihre Arme nach unten, wobei sie wie eine Dirigentin aussah, die ihr Orchester zu einem gedämpften Spiel bewegen wollte. Gehorchten die Musiker ihrem Chef, so waren es hier die Vögel, die sich dem Willen der Frau unterordneten.

Schlagartig nahm ihre Aggressivität ab, und Jane Collins konnte nur staunen, wie sehr diese Person die Tiere beherrschte.

Sie reagierten so, wie man es von Vögeln gewohnt ist. Flatterten hoch, suchten ihre alten Schlafplätze auf und verschwanden rasch in den Bäumen.

Es kehrte Ruhe ein.

Nur Janes Atem war zu hören. Sie hatte inzwischen ein Taschentuch hervorgeholt und tupfte damit ihre Wunden ab. Farina Milton stand noch immer am Fenster, das Gesicht der Besucherin zugewandt, aber sie sprach kein einziges Wort.

Das Gesicht erinnerte Jane an einen hellen Fleck. Darunter verschwamm ihre Gestalt in der Finsternis, vielleicht auch deshalb, weil Farina ein sehr langes Kleid trug. Der Saum reichte bis hinab zu ihren Schuhen. Sie ging schweigend vom Fenster weg, kam nicht auf Jane zu, sondern blieb neben einer Lampe stehen, deren heller Einschaltknopf auf dem Boden lag. Sie trat mit dem Fuß darauf, ein Klicken ertönte, dann erhellte sich der weiße Schirm.

Farina Milton stand im Licht.

Endlich konnte Jane sie sehen, und sie war angenehm überrascht.

Diese Frau hatte wirklich nichts von einer Hexe an sich. Sie sah beinahe unscheinbar aus. Das strohblonde Haar umrahmte ein blasses Gesicht mit großen Augen. Vom Alter her war sie schwer zu schätzen. Sie mochte um die vierzig sein. Der Mund war schmal, das Kinn stand etwas vor, und ihr Kleid entpuppte sich als flatterndes Etwas aus buntem Stoff. So wie sie aussah, hätte sie auch als eine Alternative durchgehen können.

Jane rang nach Luft. Gleichzeitig suchte sie nach Worten. Die Einrichtung des Raumes kümmerte sie nicht, für sie war einzig und allein die Person aus Aibon wichtig.

»Ich… ich möchte mich bei Ihnen bedanken. Sie haben mir wohl das Leben gerettet.«

»Keine Ursache.« Farina lächelte. »Es ist alles so gekommen, wie ich es mir dachte.«

»Wieso dachte?«

Farina lächelte. »Ich wusste genau, dass sie hier erscheinen würden, Jane Collins…«

***

Sie war baff!

Woher wusste diese Person ihren Namen? Gesagt hatte sie ihn nicht. Das leise Lachen klang in ihre Gedanken, dann hörte sie die Frage. »Haben Sie vergessen, dass ich Hellseherin bin?«

»Sie… Sie wussten Bescheid?«

Farina Milton hob die Schultern. »Es war nicht mal so schwer.«

»Wieso?«

»Setzen Sie sich bitte, Jane. Da redet es sich leichter.« Farina schaute Jane prüfend an. »Nein, es ist besser, wenn wir zuvor im Bad verschwinden. Sie sehen ziemlich mitgenommen aus. Die Vögel haben Ihnen einige Wunden zugefügt. Wenn sie in Massen auftreten, können sie tödlich sein.«

»Sie wissen Bescheid.«

Die Hellseherin öffnete eine Tür und machte Licht in dem Flur, der mit dunklen Fliesen ausgelegt war. Weiße Wände und eine ebenfalls weiße Decke bildeten den Kontrast. Das Bad lag an der linken Seite.

Es war ziemlich geräumig. Beige Kacheln ließen es größer erscheinen, als es war.

Jane musste sich auf einen Korbstuhl setzen. Der Spiegel hing so tief, dass sie sich darin sah und deshalb erschrak. Das Blut auf ihrem Gesicht war verschmiert. Sie blutete an der Hand, sie war verdreckt.

Die kleine Wunde am Ohr war ebenfalls nicht zu übersehen, und Farina besorgte all die Pflaster und Tinkturen, die nötig waren, um das Gesicht der Detektivin sowie die anderen Wunden zu versorgen.

Während dieser Prozedur unterhielten sie sich. Zwischendurch zuckte sie immer wieder zusammen, auch dann, als die Frau das Gesicht mit lauwarmem Wasser reinigte.

»Warum haben mich die Vögel angegriffen?« fragte sie.

Farina Milton warf den nassen Waschlappen schwungvoll in das Becken. »Das kann ich Ihnen sagen. Sie sind meine Wächter.«

»Dann haben Sie es befohlen?«

Sie lächelte. »Sagen wir so, ich habe es nicht verhindert.«

Jane blinzelte, weil sie das grelle Licht blendete. »Sie sind eine rätselhafte Frau. Weshalb haben Sie die Vögel zurückgerufen? Die hätten mich doch auch schwer verletzen können und…«

»Sogar töten.«

»Eben.«

»Ich stellte fest, dass ich mich geirrt hatte. Auch das passiert mir. Ich habe Sie nicht als die Person angesehen, die Sie tatsächlich sind. Ich müsste mich sogar bei Ihnen entschuldigen. Ich denke nicht, dass Sie eine Feindin sind.«

Jane hatte Zeit darüber nachzudenken, während Farina ihre Wunden verpflasterte. »Aber ich arbeite doch mit Kimberly Hart zusammen, wie Sie bestimmt auch wissen.«

»Ja, das ist wohl wahr.«
»Trotzdem…«
»Arbeiten Sie freiwillig?«
»Nein.«
»Sehen Sie.«
Jane schloss für einen Moment die Augen. Ihr, war noch einiges unklar. »Mir fällt da etwas ein«, sagte sie mit leiser Stimme. »Sie haben meinen Namen genannt und sich auf ihre Gabe berufen. Seien Sie mir nicht böse, das kann ich nicht glauben.«
Die Milton trat einen Schritt zurück. Sie schob das Haar an der rechten Seite zurück. »Scharf und gut überlegt Kompliment. Sie haben allerdings Recht. Ganz so war es nicht. Ich wusste bereits von Ihnen. Man hat es mir gesagt. Es gab da eine gewisse Evelyn Dale, die sich bei mir rückversicherte.«
»So also.« Jane nickte. »Sie wussten von Beginn an Bescheid.«
»Sicher.« Die Milton lächelte. »Mir war auch klar, dass die Spur Sie zu mir führen würde.«
»Sonst wissen Sie nichts?«
»Augenblick, Jane, noch das letzte Pflaster.« Sie klebte es zielsicher an das Ohr der Detektivin. »Das ist es dann gewesen. Ich hoffe, Sie fühlen sich besser.«
»Danke, das hat gut getan.« Jane stand auf. »Eine Frage bleibt noch immer offen.«
»Welche?«
»Was Sie sonst noch wissen?«
Farina Milton schaute sich um. »Ich denke, das hier ist nicht der richtige Ort, um eine Unterhaltung zu führen. Lassen Sie uns woanders hingehen.«
Jane konnte nur zustimmen. Sie nahm an, dass die Hellseherin Zeit gewinnen wollte, um sich die Worte genau zu überlegen. Sie gingen wieder in das große Zimmer an der hinteren Seite des Hauses. Farina schaltete mehrere Lampen ein, was Jane nicht so sehr gefiel, denn sie kam sich vor wie auf dem Präsentierteller. Von draußen konnte gut hineingeschaut werden.
Farina bemerkte Janes Unwohlsein und beruhigte sie. »Keine Sorge, wir werden gut bewacht.«
»Die Vögel.«
»Sie sagen es.«
»Aber Kimberly Hart wird sich auskennen und nicht so leicht in eine Falle laufen wie ich.«
»Nehmen Sie Platz.«
Farina Milton liebte Korb. Korbsessel, eine Couch mit einem Korbrahmen und hellblauen Polstern, sogar der Tisch bestand teilweise aus Korb. Die Platte war aus Glas. In ihr spiegelte sich das

Licht einer Korbleuchte. Farina hatte versucht, Wintergarten-Atmosphäre zu schaffen und sich auf ihren besonderen Geschmack verlassen.

Jane fühlte sich unwohl. Der Boden bestand aus Steinen. Sie schabte unruhig mit ihren Schuhsohlen darüber hinweg, zudem hatte sie den Eindruck, dass die Zeit drängte.

Hinter den hohen Fenstern ballte sich die Dunkelheit des kleinen Parks. Er schien ausschließlich aus einem pechschwarzen Loch zu bestehen. Es waren für Jane kaum Bäume zu erkennen, und wenn, dann sah sie die Umrisse nur sehr schwach.

Farina Milton hatte Wasser und Gläser mitgebracht, auch eingeschenkt. Die beiden Frauen tranken. Erst als Farina das Glas wieder abstellte, begann sie zu sprechen. »Sie haben also den Auftrag, die Verräterinnen aus Aibon zu finden.«

»Ja.«

»Zwei sind tot.«

»Sie sind gut informiert.«

»Das musste ich auch sein. Wissen Sie, es bestand oder es besteht noch immer ein Band zwischen uns. Was in Aibon einmal geknüpft wurde, kann so leicht nicht zerrissen werden.«

»Dann wussten Sie auch um die Gefahr, denke ich.«

»Das versteht sich, Jane. Es war auch klar. Aibon konnte die Flucht nicht hinnehmen. Dieses Land ist nicht für Menschen gedacht. Menschen sind oft neugierig, sie wollen alles erforschen, ob es nun gut oder schlecht für sie ist, darüber denken sie leider nicht nach. Aber ich komme vom Thema ab. Einige von uns haben Aibon verlassen, um das Leben hier in dieser Welt führen zu wollen. Das passte natürlich nicht in den Plan eines Guywano, deshalb musste er etwas unternehmen. Er hat seine Jägerin geschickt, eine Frau, die sich hier einnistete, erst einmal nichts tat und dann auf die Jagd ging.«

Jane nickte. »Wie gefährlich ist Kimberly Hart?«

»Sehr gefährlich.«

»Ich habe sie erlebt.«

»Diese Frau kennt keine Rücksicht. Auch wenn sie freundlich zu Ihnen war, lassen Sie sich nicht täuschen. Sie geht über Leichen und würde auf Sie ebenfalls keine Rücksicht nehmen. Aber noch sind Sie ihr Werkzeug. Versuchen Sie doch, sich davon zu befreien.«

»Das geht nicht.«

»Sie werden erpresst!« stellte Farina scharfsinnig fest.

Jane trank zwei Schlucke Wasser und freute sich über die Erfrischung. »So kann man es nennen.« Sie hatte Vertrauen zu dieser Hellseherin gefasst und berichtete, dass ihre beiden Freunde in Guywanos Welt festgehalten wurden. »Wenn ich nicht gehorche, werden die beiden eiskalt getötet.«

»Das steht fest?«

Jane war über den Ton der Frage überrascht. Er hatte sich angehört, als wollte Farina nicht so recht daran glauben. Deshalb nickte sie zögernd, sah das Lächeln auf den Lippen der Frau, die schließlich den Kopf schüttelte. »Nein, so einfach ist das nicht«, erklärte sie.

»Auch Kimberly Hart kann nicht machen, was sie will. Ich denke mir, dass sie ebenfalls Feinde hat. Die hatte sie schon damals, und das wird sich nicht geändert haben. Man mag sie nicht, sie wird einigen Personen zu mächtig. Man hat sogar davon gesprochen, dass sie Guywanos Platz übernehmen will, und als Einstieg will sie dabei die Personen zurückbringen, die einmal aus Aibon geflohen sind. Damit kann sie ihre Macht beweisen. Hat sie es geschafft, werden viele auf ihrer Seite stehen, weil Guywano es nicht fertig brachte.«

Jane hatte genau zugehört, dennoch hob sie die Schultern. »Was nutzt es mir und meinen Freunden?«

»Ich kann es Ihnen nicht genau sagen. Wenn sie schlau sind, müssten sie es gemerkt haben.«

»Ich weiß nicht einmal, ob sie noch leben.«

»So einfach lässt man sie nicht sterben. Sie müssen nur die Strömungen in dieser anderen Welt begreifen, dann werden sich ihre Chancen erhöhen.«

»Gut, ich akzeptiere es. Sollten wir nicht lieber von uns reden und von der Zeit, in der wir uns soeben befinden. Da könnte auch noch einiges schief laufen.«

»Gebe ich zu.«

»Sie hat mich vorgeschickt. Ich aber rechne damit, dass sich Kimberly in der Nähe aufhält.«

Farina Milton schlug die Beine übereinander. Der Korbsessel fing an zu knarren. Sie lächelte, als hätte sie schon jetzt einen Sieg errungen. »Ich gebe Ihnen recht, Jane, wir müssen damit rechnen, dass sie plötzlich hier auftaucht.«

»Und das nehmen Sie einfach so hin? Es macht Ihnen nichts aus?«

»Erfasst.«

»Sind Sie so gut?«

»Überhaupt nicht. Aber Sie dürfen nicht vergessen, Jane, dass ich ebenfalls aus Aibon stamme. Ich bin noch immer mit diesem Land verwachsen. Ich kenne es, ich habe meine Verbindungen. Ich weiß, dass es in dieser Nacht noch zu einer Entscheidung kommen wird. Es ist einfach wichtig, dass ich ausgeschaltet werde, weil ich diejenige Person bin, die hier in dieser Welt den Widerstand organisiert hat. Kimberly Hart nahm sich viel vor, wir werden gespannt sein, ob sie es schafft, ihren Rachefeldzug zu vollenden.«

Jane konnte die Sicherheit dieser Person nicht nachvollziehen. Sie hatte einfach den Eindruck, als würde Farina Kimberly unterschätzen.

»Was haben Sie vor?«

Farina blieb locker. »Eigentlich nichts, wir sollten ihr die Initiative überlassen.«

»Wie?«

»Ich weiß es nicht, aber ich denke, dass es gewisse Wege gibt, nach Aibon zu gelangen.«

»Von hier?«

»Zumindest…« Sie sprach nicht mehr weiter, als hätte sie schon zu viel gesagt. »Nun ja, wir werden sehen, wie es läuft. Kimberly wird merken, dass Sie Ihren Job nicht erledigt haben. Sie wird selbst nachsehen und hier erscheinen.«

»Um mich zu töten?«

»Das weiß ich nicht genau. Ich kenne das Verhältnis zwischen Ihnen beiden nicht, denke aber, dass sie nicht mit einem Pfeil aus dem Hinterhalt rechnen müssen, obwohl Kimberly in Aibon eine hervorragende Jägerin war. Wenn nicht die beste. Was sie anvisierte, das traf sie auch, und wenn es nur ein Insekt war.«

Jane gefiel die Richtung nicht, in die das Gespräch lief. »Wenn Sie eine Hellseherin sind, Farina, müssten sie doch wissen, wo sich Ihre Kontrahentin aufhält.«

»Ach, Sie dürfen das nicht so wörtlich nehmen. Natürlich habe ich gewisse Fähigkeiten, aber das weiß auch die andere Seite.«

»Sie machen mir Mut.«

»Lassen Sie Ihren Spott, Jane.« Farina erhob sich aus ihrem Sessel.

»Ich werde Sie jetzt für eine Weile alleinlassen und Sie rufen, wenn ich es für nötig halte.«

»Soll ich ein Lockvogel sein?«

»Genau.«

Jane war über die Ehrlichkeit der anderen so verblüfft, dass sie keine Frage stellen konnte. Erst als Farina den Raum verlassen hatte, wollte sie etwas sagen, da aber war es zu spät. Für einen Moment dachte Jane darüber nach, ihr zu folgen, tat es dann doch nicht.

Sie blieb sitzen. Das Licht verteilte sich an verschiedenen Stellen des Raumes. Dennoch blieben einige Teile im Dunkeln, wo sich graue Schatten zusammenballten. Nichts war zu hören, eine bedrückendes Stille lag über der gesamten Szenerie. Jane fühlte sich alles andere als wohl. Sie lauschte. Von der Hellseherin war nichts mehr zu hören. Die Frau schien sich in Luft aufgelöst zu haben, das Gespräch mit ihr schien einem Traum entsprungen zu sein.

Dann hörte Jane die Vögel.

Während des Gesprächs mit Farina Milton hatte sie darauf nicht achten können, jetzt aber, in dieser bedrückenden Stille, waren die Laute sehr deutlich zu vernehmen, und Jane stufte sie nicht als normal ein.

Das war schon ein wütendes Kreischen, das durch den Garten tobte.
Sekundenlang lauschte Jane den Geräuschen. Das Licht blendete zu stark, sie konnte nicht sehen, was sich im Park abspielte, und irgendwann erhob sie sich.
Drei Lampen brannten.
Zwei davon schaltete sie aus.
Sie ließ nur die an, die am weitesten von der Scheibe entfernt stand. Zwar störte das Licht im Prinzip noch, aber es spiegelte sich in der Scheibe nur mehr als kleiner Punkt wider.
Die Vögel schrien wie verrückt. Jane erinnerte sich sehr gut daran, dass sie bei ihr ebenfalls so reagiert hatten, und sie näherte sich einem der drei Fenster mit vorsichtigen Schritten.
Das mittlere bildete gleichzeitig die Balkontür, die aufschwang, und genau vor sie stellte sich die Detektivin.
Sie wartete ab.
Das Toben hörte nicht auf. Jane konnte schlecht sehen, deshalb brachte sie ihr Gesicht bis dicht an die Scheibe heran und legte die Hände rechts und links daneben.
So konnte sie besser nach draußen schauen und wenigstens etwas erkennen.
Der größte Teil des Gartens lag versteckt in der Dunkelheit der Nacht. Sie sah die Bäume wie knorrige Schattenspender, sie sah den dunklen Rasen, doch zwischen ihm und dem Boden bewegte sich eine unkontrollierbare Masse.
Farina Milton hatte ihr Vögel geschickt, weil sie einen Eindringling aufhalten sollten.
Jane suchte die Terrasse ab.
Auch über sie flogen die Vögel hinweg wie kleine Ungeheuer.
Manchmal nur segelten sie haarscharf an der Scheibe vorbei, aber sie trafen keinerlei Anstalten, dagegen zu fliegen.
Die Bewegung musste Jane auffallen.
Es sah aus, als würde eine Gestalt aus der Tiefe der Gartenerde steigen wie ein Zombie. Die Dunkelheit hatte ihr bisher Schutz geboten, nun aberkam sie näher, und mit einem großen Schritt überwand sie die Böschung.
Der nächste Schritt brachte sie auf die Terrasse.
Dort blieb sie stehen.
Jane wollte sich zurückziehen, aber Kimberly Hart senkte den Kopf, und für einen Moment trafen sich die Blicke der beiden Frauen. Auf der Stelle spürte Jane den bösen Einfluss, den Kimberly auf sie ausübte. Es war wie ein eisiger Schock, der sie für einen Moment erzittern ließ. Dann wurde sie abgelenkt, denn die Vögel griffen an.
Möwen und Tauben, dazwischen einige Elstern und Raben, doch sie schafften es nicht, ihre Schnäbel in das Fleisch der Aibon-Amazone zu

hacken. Sie flogen heran und wieder weg. Wenn sie die unsichtbare Aura erreicht hatten, sah es aus, als hätten sie einen Schlag bekommen, denn nicht wenige segelten taumelnd davon. Einige landeten sogar benommen auf der Terrasse oder prallten gegen die Scheibe, die jedes Mal erzitterte.

Jane ließ die Vögel außer Acht. Sie konzentrierte sich einzig und allein auf Kimberly Hart, die nicht mehr so aussah wie zuvor, sondern sich verwandelte.

Sie zeigte voll und ganz, dass sie die Aibon-Amazone war. Eine wilde, rothaarige, gefährlich aussehende Person, die nicht mehr so nackt war, sondern mit einem Cape angezogen, dessen Kapuze sie über den Kopf gestreift hatte, so dass nur ihr Gesicht frei blieb.

Ihr Gesicht hatte sich nicht verändert. Nach wie vor zeigte es diese wilde Schönheit, gepaart mit einem anmutigen Reiz und auch noch mit einer gewissen kindlichen Naivität.

Jane fürchtete sich vor ihr. In diesem Moment wurde ihr klar, dass Kimberly Hart alles wusste. Es war auch leicht. Normalerweise hätte Jane die Tür öffnen und ihr die Leiche der Aibon-Verräterin präsentieren müssen. Doch Jane stand da, schaute aus dem Fenster, als wäre sie eine normale Besucherin.

Kimberlys Blick verhieß nichts Gutes.

Sie bewegte ihren rechten Arm und holte einen Pfeil aus dem Köcher. Den legte sie auf, spannte die Sehne, hob den Bogen an, hielt ihn dabei flach, und spätestens jetzt hätte Jane sich eine Deckung suchen müssen. Sie tat es nicht, und sie wusste selbst nicht, aus welchem Grund sie so handelte. Es konnte durchaus der Bann sein, mit dem Kimberly sie dank ihrer Kraft belegt hatte.

Sie schoss.

Jane hatte den Eindruck, sich schreien zu hören. Der Ruf zitterte durch ihren Kopf, doch es war wirklich nur Einbildung, denn ein anderes Geräusch riss sie daraus hervor.

Es war das Krachen und Splittern einer Fensterscheibe. Der Pfeil hatte sie zerstört. Zum Glück nicht die Scheibe, hinter der Jane stand, die Splitter hätten sie verletzen können. So bekam sie kaum etwas mit, den kalten Luftzug spürte sie am stärksten, und mit zwei wuchtigen Schritten stand Kimberly fast im Raum.

»Jetzt bin ich da«, sagte sie nur…

***

Wunder gibt es immer wieder!

Auch Suko und ich erlebten so etwas wie ein Wunder, denn wir hatten uns voll und ganz auf die beiden Männer in Schwarz oder Grau verlassen müssen und waren von ihnen wiederzurückgeführt worden, zu der Halle hin, in der wir gelandet waren.

Tief war es in die Düsternis gegangen, und kein Nebel war uns entgegengewallt. Wir hatten auch nichts von Guywano gesehen, aber wir hatten ein Ziel erreicht, vor dem wir nun zu viert standen.

Was es genau war, konnten wir nicht so leicht erkennen. Uns erinnerte es an einen Tunneleingang, denn in dieser düsteren und mächtigen Felswand befand sich ein Loch.

Wir schauten hinein.

Es war düster, finster; die Atmosphäre war böse. Im Hintergrund ballte sich die dunkle Luft zusammen. Dort zitterte sie wie das Standbild eines abrupt unterbrochenen Films. Wir konnten uns vorstellen, dass sich genau dort das Zentrum einer starken Magie befand.

Das Unheimliche dieser Umgebung konnte nicht geleugnet werden. Hier fühlte sich kein Mensch wohl, hier war finsterstes Aibon, die Welt Guywanos und wir lebten! Die Männer in Schwarz hatten uns gerettet und nicht mehr attackiert. Es musste seine Gründe haben. Ich ging davon aus, dass sie etwas von uns wollten.

Aber was?

Die Erklärung musste von unseren beiden Begleitern kommen, und die ließen nicht lange auf sich warten. Sie hielten uns eingerahmt, so dass wir ihre Flüsterstimmen von zwei Seiten hörten.

Beim Sprechen wechselten sie sich gegenseitig ab, und so erfuhren wir, dass diese Höhle das magische Zentrum einer Person war, die sich auf der anderen Welt Kimberly Hart nannte.

»Von diesem Ort aus unternimmt sie ihre Reisen. Hierher kehrt sie auch zurück.«

»Und hier werdet ihr sie erwarten.«

Ich drehte den Kopf. »Wir?«

»Ja.«

»Warum?«

»Weil wir euch nicht grundlos das Leben gerettet haben. Ihr werdet uns, Aibon, helfen, diese Person zu vernichten. Diese Druidin wird mit ihrem Blut für das bezahlen, was sie uns antat. Wir werden sie vernichtet sehen, das ist alles.«

»Ihre Schönheit ist nur gekauft«, sagte der zweite.

»Tatsächlich sieht sie anders aus.«

»Geliehen, alles nur geliehen für die Welt der Menschen.«

»Was habt ihr gegen sie?« fragte Suko.

»Sie wird zu mächtig.«

»Ist das alles?«

»Guywano will es nicht.«

»Da muss noch ein Haken kommen«, sagte ich. »Das glaube ich euch einfach nicht.«

»Warum nicht?«

»Er ist selbst stark genug, um mit ihr fertig zu werden.«
Ob sich die Männer in Grau anschauten oder nicht, konnten wir nicht sagen. Es sah jedenfalls so aus, und sie hatten sich auch zu einer Erklärung entschlossen, weil sie mit offenen Karten spielen wollten. »Es wäre auch irgendwo einfach, sie zu vernichten, wenn es ihr nicht gelungen wäre, Guywano etwas abzunehmen, das für ihn sehr wichtig war und als Waffe bezeichnet werden kann.«
»Der Bogen, die Pfeile?«
»Nein, das wäre lächerlich gewesen. Es gibt andere, stärkere Dinge, auch die nicht so aussehen.«
»Was denn?« fragte Suko.
»Er ist der Stein…«
Wir begriffen, nur nicht so genau, deshalb setzte ich eine Frage nach. »Einen Stein, wie ihr ihn in eurem Besitz habt?«
Sie schüttelten die Köpfe, und wieder sah es so aus, als würden sich Schatten bewegen. »Nicht die Steine, der ihre ist viel mächtiger, weil er einmal Guywano gehörte. Es ist der Stein der Zeit. Sie kann damit Grenzen überwinden. Sie schafft es, von einer Welt in die andere zu gelangen. Sie braucht ihn nur zu reiben, und schon öffnet sich das Tor zu Aibon. Es kommt darauf, an, wie sie ihn behandelt. Wenn sie ihn in einem bestimmten Rhythmus reibt, dann kann sie als feinstoffliche Person in einer Zwischenwelt stehen, dann bringt sie eben nur, ihren Aibon-Teil mit hinein und kann von ihm aus agieren.«
Wir hatten verstanden.
Von Jane wussten wir, dass diese Person so plötzlich wie ein Geist erschienen war und Evelyn Dale erschossen hatte. Da war diese Kimberly Hart eben ein Stück Aibon gewesen, das wie eine Insel in der normalen Welt gestanden hatte.
Durch den Stein, der einmal Guywano gehört hatte, war sie mächtig geworden, zu mächtig, was wiederum von den Herrschern oder Hütern wie den beiden Grauen nicht hingenommen werden konnte.
Sie mussten etwas tun, um Kimberly Hart zu stoppen, und wir sollten sie dabei unterstützen, deshalb hatten sie uns gerettet.
»Warum habt ihr uns zu der Höhle geführt?« fragte ich.
»Es ist der Ort.«
»Wieso?«
»Von hier aus reist sie durch die verschiedenen Welten. Diese Höhle ist ein Tor, von denen es nur wenige gibt. Sie hat es in Besitz genommen.«
»Es ist geschlossen«, hakte Suko nach.
»Noch.«
Seine nächste Frage folgte automatisch. »Kann man es öffnen?«
Die Männer in Grau bewegten sich. Wenn Schatten Unsicherheiten zeigen konnten, so war es bei ihnen der Fall. Niemand traute sich so

recht, zuzustimmen oder abzulehnen.
»Ja oder nein?«
»Man kann.«
»Wer – ihr?« fragte ich.
»Ja.«
Es hörte sich gut an. Unsere Spannung stieg, beinahe flüsternd stellte ich die nächste Frage. »Was geschieht, wenn ihr das Tor vor unseren Augen öffnet?«
»Dann ist der Weg zu ihr frei.«
»Das heißt, wir werden sie sehen können.«
»Stimmt.«
»Tut es!« Ich wollte endlich wissen, was in unserer normalen Welt vorging. Schließlich hatte ich nicht vergessen, dass auch Jane Collins mit in diesen gefährlichen Fall hineingezogen worden war, und er konnte sich für sie zu einer tödlichen Falle entwickeln. Im Gegensatz zu uns stand sie allein, und sie würde sich auch nicht so wehren können, aber das war Theorie, ich wollte in der Praxis erleben, wie dieses für uns eigentlich nicht sichtbare Tor aktiviert und geöffnet wurde.
Neben uns bewegten sich die Aibon-Hüter. Ich schaute auf die Hände mit wechselnden Blicken. Sie hielten bereits ihre Steine fest und zielten damit in die Mitte hinein.
Uns umgab eine dumpfe, düstere Atmosphäre, geschwängert mit einer feuchtheißen Luft. Aber noch dunkler waren die beiden Strahlen. Von den Steinen her glitten die pechschwarzen Strahlen die Nische hinein, um ein bestimmtes Ziel zu treffen.
Es war eine Wand. Verziert mit einigen Reliefs. Kleine Kunstwerke, die braune, übereinander liegende, tote Körper zeigten, als sollte dieses Bild Fremde davor abschrecken, auch nur einen Schritt tiefer in die Höhle zu gehen.
Die schwarzen Strahlen trafen zusammen. Sie bildeten genau dort einen Kreis, wo sich das Steinrelief abzeichnete.
Dabei aber blieb es nicht.
Der Kreis erweiterte sich. Schwarzes Licht – so paradox es auch klang – eröffnete uns die Sicht in eine fremde Welt, die gar nicht so fremd war.
Es war die unsere.
Und das Tor öffnete sich weiter. Schatten und graues Licht wechselten sich ab, zitterten zunächst, um sich anschließend zu einem Bild oder einer Projektion zu vereinigen.
Wir sahen ein Haus.
Wenig Licht und Dunkelheit mischten sich dort zusammen, wobei die Finsternis überwog.
Ein Park, eine Terrasse, eine zerstörte Scheibe. Die Szene klärte sich,

als hätte jemand an der Feineinstellung einer Optik gedreht, bis sie gestochen scharf war.

Wir sahen Jane, und wir sahen Kimberly Hart. Letztere machte den Eindruck, als wollte sie Jane Collins keine Chance mehr lassen, am Leben zu bleiben…

***

Kimberly Hart war erschienen, und Jane Collins konnte sich nicht wehren. Die andere trat ein. Wie sie das machte, das erinnerte die Detektivin, als wäre sie von einer apokalyptischen Kriegerin besucht worden. Ein Wesen auf zwei Beinen, das jedoch Macht und Stärke demonstrierte und sich von nichts aufhalten lassen würde.

Jane wich zurück.

Als sie gegen einen Korbsessel stieß, blieb sie stehen. Das dabei entstehende Geräusch holte die Hart zurück in die Realität, denn erst jetzt drehte sie den Kopf, um sich um ihre Helferin zu kümmern, die jetzt nicht mehr auf ihrer Seite stand.

Das Licht leuchtete in einer entfernten Ecke des Zimmers. Die Vögel draußen tobten und schrien nicht mehr. Entweder saßen sie in den Bäumen oder lagen vernichtet im Gras.

»Du hast es nicht getan…«

Jane nickte. Sie konnte einfach nicht lügen, denn der Blick dieser kalten Augen schien ihre Seele zu foltern und ein Loch hineinzubrennen. Kimberly Hart wusste über sie Bescheid, nichts konnte dieser Aibon-Amazone verborgen bleiben. Sie bewegte ihren Kopf witternd wie ein Raubtier, das auf Beute lauerte, aber sie gab keinen Kommentar mehr ab. Ein Pfeil lag auf dem Bogen. Er war nicht gespannt, die Spitze des Pfeils wies nach unten, was Jane etwas beruhigte.

»Wo ist sie?«

Die Frage traf Jane so überraschend, dass sie im ersten Moment keine Antwort wusste.

»Rede!«

Jane legte ihre Hand auf die Lehne des Korbsessels und umkrampfte sie. Vergeblich bemühte sie sich, das Zittern zu unterdrücken. Sie hob die Schultern an. »Ich kann es dir nicht sagen. Sie war hier, aber sie ist wieder verschwunden.«

Kimberlys Blick war wie eine Eisdusche. »Und du hast sie nicht getötet, Jane?«

»Richtig.«

»Hast du vergessen, dass du mir allein verpflichtet bist?«

Mit offenem Mund holte die Detektivin Luft. In ihr regte sich plötzlich Widerstand. Sie sah gar nicht ein, sich von dieser Person fertig machen zu lassen. Sie war nicht auf der Welt, um Morde zu

begehen, doch so klar wollte sie es der anderen nicht sagen. »Schau mich doch an!« flüsterte sie scharf. »Du trägst die Schuld daran. Du hast mich doch in die Falle gelockt, nur du allein. Ich bin über die Mauer geklettert, ich ging durch den Park, aber ich wusste nicht, dass harmlose Vögel zu gefährlichen Feinden werden können. Sie waren plötzlich da und griffen mich an. Hier, schau hin.« Mit dem zuckenden Finger deutete Jane Collins abwechselnd auf die Pflaster.

»Glaubst du denn, dass ich mir die Wunden selbst beigebracht habe?«

»Nein, das nicht. Ich weiß auch, wer dich behandelt hat. Du hättest sie danach töten können. Es bestand die Möglichkeit, aber du hast es nicht getan.«

»Töte sie doch selbst!« schrie Jane.

Kimberly Hart schrak zusammen. Selbst sie war von dieser Antwort überrascht worden. Aber sie hob den Bogen an, und plötzlich zielte die Pfeilspitze auf Jane Collins. »Ich bestimme, wen ich töte oder wen ich am Leben lasse.«

»Dann hättest du mich nicht zu engagieren brauchen, wenn du so gut und stark bist.«

Die Aibon-Amazone ließ sich nicht beirren. »Wo ist Farina Milton?«

»Sie ist gegangen und hat mir nicht gesagt, wohin. Wann begreifst du das endlich?«

»Befindet sie sich im Haus?«

»Möglich.«

Kimberly Hart dachte nach. »Gut«, entschied sie sich, »dann werden wir sie holen.«

»Ich weiß nicht…«

»Geh!«

Jane wusste, dass sie kompromissbereit sein musste. Zu stark hatte sie die Person bisher gereizt, und deshalb nickte sie auch. Kimberly Hart sah trotz des Capes noch immer beinahe nackt aus. Es bestand aus grauem, dicken Stoff, war vorn nicht geschlossen, und Jane konnte die Hälften ihrer festen, vollen Brüste sehen. Sie hatte nichts mehr an sich von einer coolen und modisch bewussten Agentur-Chefin. Jetzt war sie ganz und gar die Kriegerin, das menschliche Raubtier auf zwei Beinen, das in Janes gefährlicher Nähe blieb, als diese sich auf die Tür zu bewegte.

Fieberhaft kreuzten die Gedanken ihren Kopf. Die Detektivin dachte darüber nach, was sie von diesem einsam stehenden Haus alles kannte. Es war wenig genug. Ein kurzes Stück des Flurs, das Bad, mehr war es beim besten Willen nicht. Der Größe nach zu schließen, musste das Haus zahlreiche Zimmer haben, demnach auch viele Verstecke.

Sie schaltete im Flur das Licht ein. Die Türen waren geschlossen, auch die zum Bad. Stille wehte ihr entgegen. Bisher war ihr die

Treppe am Ende des schmalen Flurs nicht aufgefallen, nun sah sie den Beginn der weiß lackierten Stufen, die hoch in die nächste Etage führten. Hielt sich Farina dort versteckt?

Jane musste daran denken, dass auch sie über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügte.

Es stellte sich natürlich die Frage, ob die ausreichten, um gegen eine Person wie Kimberly Hart anzukommen. Sie glaubte nicht daran, nein die Aibon-Amazone war mächtiger, sie war stärker, in ihr steckte die Kraft einer anderen Welt.

Beide Frauen durchquerten den Flur. Kimberly Hart verstand es, sich nahezu lautlos zu bewegen. Das relativ helle Licht schmerzte Janes Augen. Sie musste sich schon konzentrieren, um ihre Umgebung nicht verschwommen zu sehen. Eisern ging sie weiter und war froh, dass Kimberly sie nicht antrieb. Manchmal spannte sich ihr Rücken, dann gab es Sekunden, in denen sie wieder lockerer wurde.

Als sie das erste Etappenziel, die Treppe, erreicht hatte, blieb sie stehen.

Ihr Blick glitt die Stufen hoch.

Es war auf dem Weiß nicht zu erkennen, ob hier jemand gelaufen war. Keine Schmutzspuren lagen dort.

Kimberly Hart war dicht hinter ihr. Jane spürte die Ausstrahlung dieser Frau. Sie roch nach einer anderen Welt, sie kam sich animalisch vor, die Wildheit war kaum zu übertreffen. »Ist sie oben?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Du willst es nicht sagen, wie?«

»Nein, sie kann es nicht!«

Wie ein Schlag ins Gesicht traf Jane Collins die Antwort. Sie hatte Farinas Stimme erkannt, und plötzlich zitterte sie vor Furcht. Sofort drehte sie den Kopf, weil sie mitbekommen wollte, wie Kimberly Hart reagierte.

Die Aibon-Amazone drehte sich.

Dabei stieß sie einen Laut aus, der beim Start einer alten Dampflok entsteht.

Für sie war dieser Laut so etwas wie eine Initialzündung, denn sie zögerte keinen Augenblick mehr und schoss sofort, während sich Jane mitten in der Drehung befand…

***

Ein Leben kann nicht in einem Zeitlupentempo ablaufen, dachte Jane Collins, dennoch hatte sie den Eindruck, dass es so war. Der Pfeil flog blitzschnell, ihr kam sein Flug trotzdem langsam vor, und sie dachte daran, dass sich Farina Milton nur zur Seite zu bewegen brauchte, um ihm zu entgehen.

Aber auch sie war so langsam, zeitgleich.

Der Pfeil traf.

Er jagte in ihre Brust, hätte vielleicht das Herz durchbohrt, wäre sie nicht im letzten Augenblick zur Seite gezuckt. So wuchtete er über dem Herzen in ihre Brust, blieb stecken, wobei sein Schaft schräg in die Höhe wies.

Für Jane war in diesem Moment alles anders geworden. Noch immer nahm sie die Vorgänge in einer gewissen Zeitverzögerung wahr, aber sie hörte auch das Lachen der Aibon-Amazone. Dasklang verflucht hart, normal und auch im richtigen Tempo.

Das Bild riss, die Zeit lief auch für eine Person wie Jane Collins wieder normal.

Sie hörte das Röcheln. Es klang schrecklich für sie, wahrscheinlich auch, weil es aus dem weit geöffneten Mund der Hellseherin gedrungen war. Die Wucht des Aufpralls hatte sie gedreht und gegen die Flurwand geworfen. Das helle Licht kam Jane in diesem Moment grausam vor, da es jede Einzelheit nachzeichnete.

So sah sie das dunkle Blut, das aus der Wunde quoll, und sie sah auch, wie Kimberly Hart einen neuen Pfeil auflegte, den Bogen dabei nicht spannte.

Mit dem Rücken war Farina Milton gegen die Wand geprallt. Die Frau hielt ihre Arme vom Körper gespreizt, die Hände fest gegen die Wand gepresst, denn nur so konnte sie sich noch auf den Beinen halten und schaffte es auch, sehr langsam den Kopf in Richtung der beiden Frauen zu drehen.

Sie schaute Kimberly Hart an.

Die Aibon-Amazone lächelte. Es war kein gutes, sondern ein wildes, triumphierendes und auch grausames Lächeln. Das Lächeln einer Siegerin, die auf diesen Augenblick sehr lange gewartet hatte.

»Du warst mir wichtig«, sagte sie.

»Ich… ich weiß …«

»Du hast zu den anderen Verbindung gehalten und sie auch vor der Jägerin gewarnt. So etwas haben wir nicht gemocht. Das ist vorbei. Ich kann darangehen und sie mir der Reihe nach holen. Ich werde in Aibon die neuen Akzente setzen und die Gesetze schaffen. Nicht mehr Guywano, ich werde ihn ablösen, denn ich kehre mit einem gewaltigen Sieg heim. Ich kann schon jetztzwischen den beiden so unterschiedlichen Welten pendeln, was eigentlich etwas Ungeheuerliches ist, mir aber in Aibon Macht und Ansehen verleihen wird.«

Farina Milton nickte. Sie hielt sich noch immer auf den Beinen, was Jane sehr wunderte. Sie tat sogar noch mehr. Stück für Stück und sich dabei an der Wand abstützend schob sie sich auf die beiden wartenden Frauen zu.

Jane konnte es kaum fassen. Sie fragte sich, woher Farina die Kraft

nahm, und selbst Kimberly schien irritiert zu sein, wie anders sollte Jane deren Kopfschütteln deuten?

»Du bist gut«, presste Farina hervor. »Du bist wirklich gut… du hast gewonnen.«

»Siehst du es ein?«

Die Hellseherin unterbrach ihren langsamen Schub. Sie schnappte nach Luft. Auf ihrer Stirn lag dicker Schweiß. Er hatte sich zu Tropfen formiert, die schließlich über Stirn und Wangen liefen. Jane konnte sich täuschen, aber sie glaubte, dass die Schweißbahnen einen leicht grünen Schimmer bekommen hatten, das Zeichen für Aibon.

Blut drang jetzt stärker aus der Wunde. Dort, wo der Pfeilschaft aus der Haut hervorschaute, hatte sich ein kleiner dunkler Teich gebildet, aber die Hellseherin hielt sich noch immer. Sie musste immense Kräfte haben.

»Blutzoll«, flüsterte sie. »Es ist der Blutzoll, den ich Aibon schuldig bin…«

»Das ist wahr. Du hättest bleiben sollen, aber die Welt der Menschen war dir wichtiger. Nicht nur das. Du wolltest beides haben. Einmal hier, einmal dort, aber das nur mit Vorbehalten. Du hast Aibon verraten, ich aber werde Aibon führen…«

Farina sprach nicht mehr. Sie drückte sich wieder vor. Den rechten Arm hatte sie ausgestreckt, die Handfläche glitt an der glatten Wand entlang. Ihre leicht gekrümmten Finger zitterten, doch sie fand keinen Halt. Noch immer stand sie, auch wenn die Knie nachgaben, sie aber holte stets einen neuen Kraftstrom hervor, um sich weiterbewegen zu können. Sie hatte noch ein Ziel, und sie würde es erreichen.

Jane war nicht zurückgegangen. Die Detektivin wusste, dass noch etwas geschehen würde. Farina hatte nicht aufgegeben. Sie kämpfte gegen den Tod an, und ihr Gesicht veränderte sich dabei immer mehr. Die Haut war nicht mehr so glatt, sie hatte einen grünen Schein bekommen oder ein schwaches grünes Feuer, das darunter loderte und seinen Widerschein hindurchschickte.

Feuer der Kraft, der Macht?

Ein Ruck durchzuckte die Gestalt. Jane rechnete damit, dass die Person fallen würde, aber sie hielt sich auf den Beinen und schob sich noch näher an Kimberly Hart heran. »Ich… ich weiß, dass du gewonnen hast, Kimberly, ich bin erledigt, du wirst dir nun die anderen holen, aber ich will, dass du … dass du …« Sie hatte den Mund beim Sprechen weit geöffnet. Plötzlich jagte ein Blutstrom daraus hervor.

Eine rote und eine grüne Flüssigkeit vermischten sich miteinander.

Ein Synonym dafür, dass in diesem Körper zwei Welten existierten.

Sie kippte.

Es ging so schnell, dass selbst Kimberly Hart nicht mehr reagierte.

Es gelang ihr nur mehr, sie mit dem linken Arm abzufangen, die rechte Hand war durch den Bogen besetzt.

Beide Frauen torkelten zurück, während Kimberly einen harten Fluch zischte.

Jane Collins wechselte die Seiten. Sie brauchte einen Schritt, um die andere Gangwand zu erreichen. Dort blieb sie stehen und dachte noch immer darüber nach, dass ihr diese gesamte Szenerie mehr wie ein schlechtes oder aber gutes Schauspiel vorkam.

Sie sah auch, dass sich Farina bewegte. Zumindest ihren rechten Arm, denn mit dem linken klammerte sie sich am Körper der Aibon-Amazone fest, als wäre dieser ein Rettungsring.

Alles hatte nur Sekunden gedauert, und Kimberly bewegte sich, als wollte sie die andere Person endgültig von sich stoßen, um ihr beim Sterben zuzusehen.

Farinas rechte Hand, verschwand durch einen Schlitz in der Kleidung. Wenig später stieß sie mit einem Messer zu.

Es drang in Kimberly Harts Körper, riss eine Wunde, aus der Blut hervorströmte.

Sie kippte zurück, war geschockt, und wieder bewegte sich das Messer zuckend.

Diesmal erwischte es die Schulter, bohrte sich hinein, verließ die Wunde wieder, weil genau jetzt der Zeitpunkt gekommen war, wo Farina zusammenbrach.

Mit einem dumpfen Aufschlag landete sie am Boden, und in einem Reflex zuckte ihr rechter Arm vor, als wollte sie Jane das Messer überlassen.

Die Detektivin reagierte automatisch. Ihre Pistole befand sich in der Handtasche, sie war waffenlos gewesen, jetzt nicht mehr. Plötzlich hattesie das Messer und sah die breite zweischneidige Klinge, die vorn spitz zulief.

»Blutzoll einer Druidin!« keuchte Farina. »Ich habe ihn geben müssen, jetzt bist du an der Reihe…«

Es waren die letzten Worte der Frau gewesen. Sie hatte sich dabei noch einmal umgedreht, um Jane anschauen zu können, und ihr Blick vor dem endgültigen Tod besagte, dass Jane Collins den Rest übernehmen sollte.

Dann war es vorbei.

Jane kam sich vor wie jemand, der urplötzlich von einer Statisten in eine Hauptrolle hineingedrängt worden war. Jetzt stand sie gegen Kimberly Hart, die durch zwei Stichwunden verletzt war. Ihr schöner Körper war blutbefleckt, aber nur beim ersten Hinsehen war es das Blut eines Menschen, das aus den beiden Wunden sickerte. Es schimmerte grün, hier mischten sich zwei Welten, und welche von ihnen letztendlich die Oberhand behielt, wusste Jane nicht.

Zunächst sah es so aus, als würde die Aibon-Welt siegen. Trotz der schweren Verletzungen reagierte Kimberly Hart ähnlich wie Farina Milton. Sie brach nicht zusammen, sondern hielt sich auf den Beinen. Ein Motor hatte einen erneuten Kraftstrom in ihr hochgeschossen, selbst den Bogen ließ sie nicht los.

Aber sie ging zurück, als wollte sie den Raum erreichen, aus dem sie gekommen war.

Jane Collins stand da und hielt das Messer fest. Noch immer hatte sie Mühe, die neue Lage in den Griff zu bekommen. Keiner konnte ihr mehr helfen, sie war auf sich allein gestellt, und sie musste Kimberly Hart den Todesstoß versetzen.

Einen Mord begehen?

Wie ein flüchtiger Hauch wehte ihr diese Vermutung durch den Kopf. Sie verdrängte den Gedanken und konzentrierte sich auf die Aibon-Amazone, die weiterhin rückwärts ging, den Bogen festhielt, doch der Pfeil war ihr von der Sehne gerutscht.

Floh sie?

Die Tür stand offen, sie bildete kein Hindernis, und so torkelte sie über die Schwelle in den großen Raum mit der zerstörten Scheibe hinein, wo nur das eine Licht brannte und die Umgebung sonst im düsteren Grau einer unheimlichen Atmosphäre erstickte.

Die Beine waren schlapp, die Füße schleiften über den Boden. Blut rann auch jetzt noch aus den Wunden, und die Kälte des herannahenden Todes schien einen grünlich schimmernden Eispanzer über sie gelegt zu haben.

Jane Collins blieb in ihrer Nähe. Als sie den großen Raum betrat, da verlor Kimberly Hart auch ihre letzte Waffe. Der Bogen rutschte ihr aus der Hand, er landete am Boden.

Sie achtete nicht mehr auf ihn. Schwankend und stöhnend stand sie auf der Stelle. Sie bewegte den Mund. Dabeihatte sie Mühe, die richtigen Worte zu finden. Speichel rann aus den Mundwinkeln, als sie mit Jane Collins sprach.

»Das habt ihr euch so gedacht, ihr zwei. Aber nicht mit mir! Ich werde nicht sterben. Ich bin die Königin von Aibon. Ich gebe für dieses Land, für diese Welt mein Blut. Sie wird damit getauft werden und mir den Platz zuweisen, auf dem ich bald sitzen werde. Auf dem Thron!« schrie sie.

Jane wusste nicht, ob sie die Person fürchten oder bewundern sollte. Nie hätte sie geglaubt, dass eine derartige Energie in ihr stecken würde. So ähnlich war es auch mit Farina gewesen. Der Wille dieser Aibon-Frauen war wahnsinnig stark ausgebildet.

Kimberly bewegte ihre Hände.

Zuerst dachte Jane, dass sie die Handflächen auf die Wunden pressen wollte, dann aber hielt sie plötzlich den Stein in der Hand, der in einer

Innentasche ihres Capes gesteckt hatte.
Sie rieb ihn.
Jane stand zwei Schritte entfernt, das Messer in der rechten. Wenn du jetzt etwas verändern willst, musst du vorstürzen und es ihr durch den Hals stoßen.
Das sagte ihr die Vernunft.
Das Gefühl sprach dagegen.
Es wäre Mord gewesen, brutaler, reiner Mord, dazu konnte sie sich nicht überwinden.
Früher, als Hexe, ja, aber heute… Die Hart rieb weiter.
Sie suchte die Veränderung, damit ihr endlich die Flucht in ihre Welt gelang.
»Ich werde dich noch holen!« keuchte sie. »Glaube nur nicht, dass du mir entwischen kannst.«
»Es ist vorbei, Kimberly…«
»Neeeinn…«, knurrte sie und rieb den Stein.
Stoß zu!
Jane schüttelte den Kopf. Lieber sollte sie entkommen, als dass sie sich eines Mordes…
Der Boden veränderte sich.
Jane hatte wieder das Gefühl, im freien Raum zu schwimmen und trotzdem einen Widerstand zu spüren. Sie senkte den Kopf, schaute dabei nach vorn und auch in die Tiefe hinein.
Aibon lag unter ihr…
Grau, trostlos braun, düster, abernicht so dunkel, als dass sie nicht die Gestalten gesehen hätte, die sich in dieser Umgebung nur sehr schwach abhoben.
Vier Gestalten, auch Suko und John.
Aber zwei Schatten waren bei ihnen, sie hielten etwas in den Händen, aus dem tief schwarze Strahlen jagten. Deren Ziel konnte Jane nicht erkennen, aber sie verschwanden in einem Tunnel oder einer Höhle, wo sie einen großen Kreis bildeten.
Auch Kimberly Hart hatte die Strahlen bemerkt. Sie hob den Kopf, zeigte Jane das Gesicht. Es war nur mehr eine Fratze. Aus dem offenen Mund war die Zunge hervorgestoßen wie ein dicht zusammengedrehter Strumpf. Die Pupillen glichen Glasscherben, und für Jane stand fest, dass sie diese Person nicht mehr zu töten brauchte.
»Die anderen!« brüllte Kimberly Hart, »die Magie der Männer in Grau, Guywano…«
Jane begriff nicht viel. Ihr war aber klar, dass sich hier zwei Welten gegenüberstanden, die auch in Aibon nicht zusammenpassten.
Kimberly Hart schrie weiter.
Auch dann noch, als sie plötzlich im Boden versank, vor Janes Augen!

Ein Dimensionsloch war entstanden, das nur das holte, was ihm auch gehörte.
Jane Collins blieb außen vor.
Doch sie wurde Zuschauerin einer gewaltigen Aibon-Rache und eines grausamen Finales…

***

Wir sahen, wir waren geschockt, und wir konnten uns nicht bewegen, denn was da über unseren Köpfen, unendlich weit und trotzdem so nah ablief, war kaum zu fassen. Da mussten wir die anderen Regeln einfach akzeptieren. Nicht über, sondern vor uns hatte sich eine fremde Welt eröffnet, die uns trotzdem bekannt war. Es gab keinen Widerstand mehr, der Tunnel mit seiner Querwand war durchsichtig geworden. Er erlaubte uns einen Blick in unsere Welt.
In der spielte sich ein Drama ab.
Wir sahen Jane Collins mit einem blutigem Messer vor Kimberly Hart stehen, die stark blutete und Mühe hatte, sich noch auf den Beinen zu halten. War Jane auf sie losgegangen?
Keiner von uns wusste es, aber wir kriegten sehr genau mit, dass sie noch nicht erledigt war, denn Kimberly Hart rieb etwas zwischen ihren Händen. Es war der Stein, mit ihm hatte sie den magischen Fluchttunnel aufgebaut, doch deren Magie war von den beiden anderen Steinen »erwischt« worden. Sie hatten sich überkreuzt.
Wie es endete, konnte ich nicht vorhersagen. Jemand musste einfach stärker sein.
Und das waren wir!
Kimberly Hart reagierte, als hätte sie einen mächtigen Tiefschlag erhalten. Sie drückte den Kopf zurück. Dabei riss sie weit den Mund auf, sie brüllte, aber wir hörten nichts.
Plötzlich sackte sie weg.
»Wir holen sie!« Die Stimmen der beiden Aibon-Hüter klangen wie ein seichtes Summen. »Sie muss den Blutzoll zahlen, sie wird Guywano nicht verdrängen können. Sie hat hoch gespielt, aber niemand wird ihr gehorchen.«
Wer das sein sollte oder konnte, davon sprach sie nicht. Es war uns letztendlich egal, wichtig war einzig und allein der Erfolg, denn nur er zählte.
Sie kam.
Lautlos schwebte sie näher. Wie ein verwandelter Engel. In ihrem Cape sah sie düster aus, auch das schöne Gesicht war verzerrt, und die Haut hatte sich ebenfalls verändert.
Sie war grün und leicht braun geworden. Sie sah älter aus als sonst, und dann saß sie plötzlich vor uns. Sie hatte zwar mit den Füßen den Boden berührt, aber nicht mehr die Kraft gefunden, normal stehen zu

bleiben, und so war sie zusammengesackt und hockte nun im Schneidersitz vor uns. Eine Frau, die einmal schön gewesen war, die jetzt wie eine traurige und völlig veränderte Figur die Rückseite der Nische einnahm, wobei sie noch immer den Stein mit beiden Händen umklammerte, ihn streichelte, um ihn zu beschwören.

Aber die Männer in Schwarz hielten dagegen.

Sie hatten Kimberly Hart unter Kontrolle gebracht, die einfach aufgeben musste.

Plötzlich streckte sie uns die Arme entgegen. Noch umschlossen ihre Hände den Stein. Wenig später hörten wir ein Knirschen und Brechen, als wären Salzkörner in einem Topf zermörsert worden.

Das Gleiche geschah mit dem Stein. Er verlor seine Widerstandsfähigkeit, und es rieselte der Staub wie eine dunkle Fahne aus den Händen langsam nach unten. Kimberly verlor die letzte Waffe, denn ihren Bogen und die Pfeile besaß sie auch nicht mehr.

Sie blieb sitzen.

Blut pulste aus ihren Wunden.

Mal dunkler, mal heller. Da wechselte sich der menschliche Lebenssaft mit dem grünen Blut der Druiden ab. Ihre Hände schleiften über den Boden, und noch immer hielt die Magie derbeiden Steine.

Die rothaarige Frau blieb in ihrem Zentrum sitzen, sie war nur mehr eine Marionette, die sich unter der Kontrolle anderer befand.

Sie veränderte sich zusehends. Für uns war es erschreckend mit ansehen zu müssen, was mit ihr geschah. Der Körper, der einst so perfekt gewesen war, hatte längst seine menschliche Frische verloren. Er wirkte alt, zerfallen, als wären die Säfte aus ihm herausgepresst worden. Nur das Gesicht zeigte sich noch so, wie es einmal gewesen war.

Bis zu dem Zeitpunkt, als die Haut verschwand.

Ein Skelettkopf starrte uns an. Grün und dunkel, der auch so schwarz blieb, als er zu Staub »zerpuffte«.

Es gab sie nicht mehr. Guywano, der Druidenfürst, brauchte keine Kimberly Hart zu fürchten…

***

Wir aber standen noch immer auf derselben Stelle und fragten uns, wie es weitergehen sollte.

Waren wir jetzt an der Reihe?

Die Männer in Schwarz ließen ihre Arme sinken, bevor sie diese in unsere Richtung drehten. »Verlasst Aibon, es ist nicht eure Welt. Ihr habt Glück gehabt, denn ihr brauchtet sie nicht zu töten…«

Ein schrecklicher Laut stieß uns brüllend entgegen. Wir hatten gedacht, Kimberly Hart getötet zu haben, den Irrtum bemerkten wir in den nächsten Sekunden.

Sie war noch da.

Nur hatte sie sich in der tiefen Dunkelheit der Höhle verwandeln können. Was da auf uns zuraste, war eine furchtbare Mutation der Beißer. Das gleiche Aussehen, aber groß wie ein Mensch…

***

Eigentlich hätten wir blitzartig fliehen müssen, aber wir waren geblieben, vielleicht auch deshalb, weil uns beiden wohl der gleiche Gedanke durch den Kopf gezuckt war.

Hier in Aibon starb man nicht so einfach. In diesem Teil der Welt verwandelte man sich in diese fürchterlichen Monstren, um für alle Zeiten als beute- und blutgieriger Beißer seine Existenz zu fristen.

Kimberly war die Königin gewesen. Ihr hatten die Beißer gehorcht, und sie war die Macht.

Ihr Riesenkörper bildete zusammen mit dem grässlichen Gesicht eine furchtbare Einheit. Das Maul wirkte groß wie ein offenes Scheunentor, und dann hatte sie die Höhle verlassen.

Wir hatten damit gerechnet, dass uns dieses Monstrum angreifen und zerfetzen würde, aber mit einem gewaltigen Satz setzte es über unsere Köpfe hinweg, landete klatschend auf dem harten Steinboden und rannte wie ein gehetztes Tier davon.

Suko begriff nichts, ich ebenso. Dementsprechend schauten wir uns an. Erst langsam kamen wir zu uns, und auch nur dann, als die Männer in Schwarz sprachen.

»Es ist Guywanos Rache. Er tötete sie nicht, er degradierte sie nur. Sie wird im Staub hocken, sie wird den Staub fressen, und sie wird vor allen Dingen wissen, dass der große Druidenfürst stärker ist als sie. An diesem Wissen wird sie irgendwann verzweifeln, es seidenn, Guywano verzeiht ihr und nimmt sie auf in den Reigen seiner Diener.«

»Das soll uns egal sein«, sagte ich.

»Wir wissen es.«

Suko sprach das aus, was ich dachte. »Wir müssen weg. Egal, was mit ihr geschehen ist. Wir haben andere Probleme.« Mein Nicken zeigte, dass ich ebenso dachte.

»Noch steht der Weg!«

Einer der Aibon-Hüter hatte gesprochen. Wir drehten uns, schauten nach vorn und auch nach oben.

Nichts hatte sich verändert.

Wir sahen Jane Collins, wir sahen die Leere des Raumes, aber die Detektivin hielt den Kopf gesenkt.

Sah sie auch uns?

Auch die Männer in Schwarz konnten lachen. Es war das letzte Geräusch, das wir aus diesem geheimnisvollen Druidenreich mitnahmen. Dann umfing uns die andere, unsere Welt.

***

Und wir schauten Jane Collins an. Sie schwieg. Sie zuckte zusammen.

Die rechte Faust öffnete sich, das Messer rutschte hervor, es landete mit einem Klirren auf dem Steinboden. »John…? Suko …?«

Ich nickte.

Sie kam vor.

Zuerst fasste sie mich an, danach Suko. Sie wollte sich davon überzeugen, dass wir auch existieren. Im nächsten Augenblick jubelte sie plötzlich auf, wobei sie Mühe hatte, uns mit beiden Armen zu umfassen, aber sie wollte spüren, dass sie lebte, dass wir lebten und dass alles kein Traum war, den sie träumte.

Eine Gefahr gab es nicht mehr für uns, aber wir wurden noch einmal mitdem Fall konfrontiert, als Jane uns wenig später in den Flur führte, wo die Tote lag.

»Sie heißt Farina Milton, und sie ist Kimberlys letztes Opfer geworden.«

Im Körper der Frau steckte ein Pfeil. Er war tief eingedrungen und hatte ihr das Leben genommen. Ich betrachtete ihr Gesicht. Es hatte nicht die wächserne Farbe einer Leiche, sondern hatte sich verändert und war leicht grün geworden.

»Ich konnte es nicht verhindern«, flüsterte Jane, die sich gegen mich gelehnt hatte.

»Ist schon gut.«

»Aber du bist auch verletzt«, sagte Suko und deutete auf ihre Pflaster.

»Halb so wild. Es waren die Vögel.«

»Wie bitte?«

»Ja, sie gehorchten Farina und… aber lassen wir das. Ich möchte hier weg.«

Das wollten wir auch. Wir verließen das Haus an der Rückseite und gingen über die Terrasse. Als wir uns noch in dem kleinen Park befanden, hörten wir das Geschrei und das Flattern zahlreicher Flügel. Auch Glas splitterte, und selbst im Dunkeln war für uns zu erkennen, dass zahlreiche Vögel in das Haus hineingeflogen waren, als wollten die ihrer toten Herrin einen letzten Dienst erweisen.

»Sie nehmen auf ihre Art und Weise Abschied«, sagte Jane. Dann ging sie mit raschen Schritten weiter…

ENDE des Zweiteilers